Die arme Hirtenfamilie.

Eine
lehrreiche Geschichte,
für
Eltern, Kinder und Dienstboten
erzählt
von

Johann Nep. Schneid,
Dekan und Pfarrer zu Aidenbach.

Zweite, sehr verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1856.

Vorwort.

„Wo man's mit Gott hält, da fügt und schickt sich Alles gut.“ — Diese Wahrheit findet die Bestätigung abermals in der Geschichte der frommen Eheleute Simon und Susanna.

Möchte diese Erzählung den Eltern, Kindern und Dienstboten, die sie lesen, so zur Erbauung dienen, daß sie — dem frommen Sinne und dem gottseligen Lebenswandel dieser Eheleute folgend —

eben so gut, fromm und gottesfürchtig werden möchten, wie sie es waren!

Dieß die einzige Absicht, weßwegen diese Geschichte im heiligen Vertrauen auf Gottes Segen geschrieben hat

Der Verfasser.

1.

Simon's und Susannens Dienstjahre.

Simon war der Sohn eines armen Kleingütlers im Dorfe Kleeberg. Vater und Mutter starben ihm schon weg, da er noch nicht volle acht Jahre alt war, und weil das elterliche Anwesen, das wenige Vieh und die ganz gewöhnliche Hauseinrichtung nicht einmal zur gänzlichen Abzahlung der auf dem Hause haftenden Schulden ausreichte, so blieb für Simon außer seinen Kleidungsstücken und einem Bette, das ihm die Gläubiger seines Vaters aus gutem Willen ließen, nichts übrig, als die Hilfe fremder Leute.

Die Eltern des kleinen Simon waren bereits mehrere Wochen im Grabe,

und Niemand im Dorfe wollte sich ihres armen und verwaisten Kindes recht annehmen. Die Vermöglichern gaben ihm wohl zu Mittag und Abends einige Bissen zu essen und die Nachtherberge; im Uebrigen aber blieb Simon immer sich selbst überlassen, bis sich endlich der Pfarrer des Ortes, ein sehr mitleidiger und wohlthätiger Mann, des armen Waisen erbarmte und ihn zu sich in's Haus nahm. Von der Zeit an, da Simon in den Pfarrhof gekommen war, mußte er fleißig die Schule besuchen und sich außer der Lernzeit zu kleinen Arbeiten im Hause gebrauchen lassen. Der arme Waise war nicht nur sehr fleißig in der Schule, sondern auch zu Hause immer recht willig, ergeben und auf jeden Wink gehorsam. Dieß freute den Pfarrer dergestalt, daß er den Knaben von Tag zu Tag mehr liebgewann und Alles auf ihn hielt. Simon war auch in Allem sehr gelehrig; er faßte

Alles leicht auf, was ihm der Pfarrer in müssigen Stunden zu Hause oder der Lehrer in der Schule sagte, und brachte es so durch seinen Fleiß und seine guten Talente schon im zehnten Jahre dahin, daß er in jedem Buche fertig lesen konnte. Und so wie sein Eifer und Fleiß beim Lernen in der Schule sehr lobenswürdig war, so waren es auch seine Sitten, sein Bemühen und seine Aufführung sowohl in als außer dem Pfarrhause. Nie kam eine Klage über ihn vor den Pfarrer, sondern Jedermann äußerte von ihm: „Simon ist wahrlich ein recht braver Knabe, und wenn er so fortfährt und den guten Lehren des Herrn Pfarrers fleißig folget, so wird er einst ein rechtschaffener Mann werden." Der Pfarrer hatte, so oft er dergleichen Lob von seinem Pflegkinde vernahm, immer eine wahre Herzensfreude, und es reute ihn nicht nur nicht, den armen Knaben zu sich in das Haus genommen zu haben,

sondern er dankte Gott, daß er ihm ein so gutes und frommes Kind in die Pflege und Versorgung gegeben habe.

Nachdem Simon mit dem zwölften Jahre aus der Schule gekommen, ließ ihm der wohlthätige Seelenhirt in der Bauernarbeit die nöthige Anleitung und Unterweisung geben und ihn fleißig darin üben. Simon lernte auch da wieder Alles leicht und schnell und verrichtete jede ihm aufgetragene Arbeit mit aller Genauigkeit und dem größten Fleiße, so daß ihm der Pfarrer schon in seinem fünfzehnten Jahre die Dienste eines zweiten Knechtes anvertrauen konnte. Und so fleißig Simon an den Werktagen seine Handarbeit besorgte, die er nach der Anweisung seines Wohlthäters allzeit mit einer guten Meinung und mit herzlichem Gebete anfing und mit Aufopferung zu Gott vollendete; eben so fleißig und eifrig besorgte er an den Feiertagen die Sache seines Seelenheiles. Nach

dem Gottesdienste am Vormittage, welchem er immer sehr andächtig beiwohnte, ununterbrochen mit seinem Gebetbuche beschäftiget, las er fast den ganzen Nachmittag hindurch in der Bibel oder sonst in einem geistreichen Buche, und wenn er etwas nicht recht verstand, bat er den Pfarrer, es ihm zu erklären, was auch jedesmal mit aller Bereitwilligkeit und Liebe geschah. Dadurch erbaute Simon nicht nur sich selbst, sondern auch die übrigen Dienstboten im Pfarrhause. Dieß erfreute den guten Pfarrer gleichfalls wieder über die Maßen, und er sagte öfters zu seinen Leuten: „Es reut mich wahrlich, daß ich den Simon nicht habe studiren lassen, er würde gewiß ein frommer Geistlicher geworden sein.“

Und so wie Simon bisher gewesen, war er auch fernerhin. Er blieb auch als Jüngling derselbe fleißige, fromme und gesittete Mensch, der er als Knabe sich gezeigt hatte, so daß der Pfarrer bereits

ernstlich darauf dachte, wie er seinen Pfleg=
ling zu einer ordentlichen Versorgung brin=
gen möge. Allein der Mensch denkt und
Gott lenkt. Es geschah, was Niemandem
im Traume eingefallen wäre. Der Pfar=
rer wurde ganz unvermuthet vom Schlage
getroffen, und in einigen Stunden darauf
war er eine Leiche.

Der gute Simon war darüber untröst=
lich und weinte in Einem fort. „Ach!
auch mein zweiter Vater ist nicht mehr,“
schrie er im Hause herum, und immer lief
er wieder zur Leiche seines Wohlthäters
und weinte und flehte mit aller Inbrunst
zu Gott für die Ruhe des Verblichenen.
Am Tage der Beerdigung mußte man ihn
mit aller Gewalt vom Grabe entfernen
und mehrere Wochen vergingen, bis er wie=
der vollkommen zur Besinnung kam.

Jetzt überdachte er nun sein künftiges
Schicksal vor Gott, und weil er es voraus=
sehen konnte, daß sein Verbleiben im Pfarr=

hofe nur mehr von kurzer Dauer sein werde, so sah er sich um ein christliches Haus um, wo er nachher Dienst nehmen könnte. Dieses fand er auch bald; denn da Simon im ganzen Dorfe als ein frommer, fleißiger und tadelloser Junge bekannt war, wollte ihn jeder Hausvater bei sich haben. Der liebste Dienst im Dorfe aber war ihm der im Hause des Gemeindevorstehers, weil er für gewiß wußte, daß es da durchaus christlich und in Allem ehrbar zugehe. Der Gemeindevorsteher wünschte auch ihn, und so verdingte sich Simon dahin und fand da wirklich einen Hausvater und eine Hausmutter so gottesfürchtig, als er sich's wünschte.

Aber wie steht es denn mit Susanna? Was hat es mit dieser für eine Beschaffenheit? denkst du dir vielleicht, geneigter Leser! — Sieh, so eben will ich dir's sagen.

Susanna war die Tochter armer Taglöhnersleute und wurde nach dem frühzei-

tigen Tode derselben in dem Hause eines ihrer Verwandten christlich auferzogen und zum Dienen abgerichtet. Noch nicht volle zwölf Jahre alt kam sie schon zu dem Besitzer einer Einöde zunächst dem Pfarrdorfe und blieb ganze vierzehn Jahre in diesem Dienste, immer so bescheiden, eingezogen und tugendhaft sich betragend, daß von ihr weit umher der Ruf ging, sie sei in der ganzen Pfarrei und noch weiter die bravste Magd, welche außer der Arbeit ihre Freude nur an Gott und göttlichen Dingen habe. Sah man sie in der Kirche, so sah man die Andacht selbst. Beobachtete man sie bei der Arbeit, war sie immer voll Eifer und Thätigkeit. Wenn andere Mägde an den Feiertagen dem Putze, den Lustbarkeiten oder andern eitlen Dingen nachliefen, blieb sie zu Hause und verfertigte Kleidungsstücke oder besserte zerrissene aus, oder las in einem erbaulichen Buche, das ihr der Pfarrer lieh. Kurz ihr Haus-

vater bezeugte von ihr, daß er während der sechsundzwanzig Jahre, als er hause, noch keine so christliche, arbeitsame und tugendhafte Magd in seinem Dienste gehabt habe, wie die Susanna. Und so weißt du also jetzt, lieber Leser! welch eine seltene Perle ihres Standes Susanna war.

2.

Wie Simon und Susanna zur Heirath gekommen und Eheleute geworden sind.

Simon diente schon einige Jahre in dem Hause des Gemeindevorstehers und war immer der rechtschaffene und gottesfürchtige Knecht, wie er es früher im Pfarrhofe gewesen. An den Werktagen arbeitete er unverdrossen und emsig, es mochte zu Hause oder auf dem Felde, es mochte der Bauer Zeuge der Arbeit oder abwesend sein; denn er dachte beständig daran, daß er überall unter Gottes Aufsicht stehe. An den Feiertagen nach dem Gottesdienste und

am Nachmittage las er nach seiner Gewohnheit in der Bibel, die sein liebstes Buch war, oder in einem andern geistlichen Buche, und durch ihn gewannen die Hausleute das Vorlesen so lieb, daß sie oft stundenlang bei ihm am Tische saßen und die erbauliche Lektüre anhörten. Ja, auch die übrigen Dienstboten, die lesen konnten, bekamen durch sein gutes Beispiel immer mehr Lust und Liebe dazu und verwendeten nachher oft einige Stunden an den Feiertagen Nachmittags auf ein belehrendes Buch, die sie sonst in dem Wirthshause, im Heimgarten oder sonstwie im Müssiggange zugebracht hatten. Und so stiftete der fromme Dienstknecht Simon, wie an sich selbst, auch bei Andern viel Gutes.

Mittlerweile starb im Dorfe der alte Viehhirt, der keine Kinder hatte, und dessen Eheweib ihm schon vor anderthalb Jahren in die Ewigkeit vorausgegangen war.

Sowohl der Gemeindevorsteher, als auch die übrigen Ortsbewohner wollten den Simon zu ihrem Dorfhirten haben und trugen ihm daher diesen Gemeindedienst an, ja sie drangen, so zu sagen, in ihn, daß er ihn annehmen möchte. Simon, der zu einem andern Brode zu kommen weder Vermögen noch Aussicht hatte und berechnete, daß er da zwar kümmerlich, aber doch zu leben habe, entschloß sich denn wirklich, Dorfhirt zu werden, und kaum hatte er dieses geäußert, so wurde er sogleich von der Gemeinde, und zwar mit der Verheißung aufgenommen, daß er sich auch verehelichen könne, damit er noch eine Person im Hause habe, die durch ihren täglichen Verdienst zum leichteren Fortkommen ihm beihelfen könne.

Nach Verlauf einiger Zeit sah sich Simon auch wirklich um eine Braut um, und seine Wahl fiel, wie von Gott eingegeben, auf Susanna. Ehe er ihr aber

den förmlichen Antrag machen wollte, ging er zum Pfarrer und bat ihn sowohl wegen seiner vorhabenden Verehelichung selbst, als auch wegen der Wahl der Braut um gütigen Rath. Der Pfarrer, welcher Susanna als eine wahrhaft christliche und gottesfürchtige Magd kannte, billigte sogleich das Eine wie das Andere und sagte: „Du thust Recht, Simon, wenn du die Susanna zum Weibe nimmst. Solche Leute, wie ihr Beide seid, gehören zusammen. Ihr Beide seid gottesfürchtig und arbeitsam, und so kann es bei euch keine andere, als eine glückliche Ehe geben, denn die Gottesfurcht knüpft in der That das schönste Eheband. Geh' also nur hin zu Susanna, und wenn sie sich zum Heirathen bereitwillig finden sollte, so nimm sie zum Weibe, und Gott wird gewiß mit euch sein."

Am nächstfolgenden Sonntage, wo Susanna in die Pfarrkirche nach Kleeberg kam, wartete Simon nach dem Gottesdienste

außerhalb des Einganges auf sie und bat sie, ob sie nicht auf eine kleine halbe Stunde zu ihm in das Haus kommen möchte, indem er ihr in Ehren und im Beisein des Gemeindevorstehers etwas Wichtiges zu entdecken hätte. Susanna, die so viel Zeit übrig sah, um Mittags noch nach Hause kommen zu können, nahm keinen Anstand, mit ihm und dem Gemeindevorsteher in das Dorfhirtenhaus zu gehen und zu vernehmen, was ihr Simon denn zu sagen habe. Als sie im Hause angekommen waren, grüßte sie dieser wiederholt sehr freundlich und hieß sie niedersetzen. Hierauf machte er ihr nach ein wenig Hin- und Herreden in Gegenwart des Vorstehers förmlich den Heirathsantrag und erzählte ihr zugleich auch, wie selbst der Herr Pfarrer, den er gestern um Rath gefragt habe, ihre Verbindung billige und gutheiße. Es käme daher Alles nur mehr auf ihre Einwilligung an. Su-

sanna erschrack anfänglich über diesen unverhofften Antrag gewaltig und wußte einige Minuten lang kein Wort zu sagen. Endlich faßte sie sich wieder und entgegnete, daß sie die Sache zuerst mit Gott und ihrem Dienstbauer, den sie für ihren zweiten Vater halte, überlegen müsse und dann in einigen Tagen bestimmte Antwort geben werde.

Susanna wußte dießmal nicht, wie sie von der Kirche nach Hause gekommen sei, so ganz vertieft in Gedanken ging sie fort. Sie fand den Bauer abwesend, indem er in die Stadt auf den Markt gegangen, und weil sie von ihrem Anliegen keinem Andern als ihm zuerst sagen wollte, konnte sie dieselbe ganze Nacht hindurch nicht schlafen, sondern betete bis zum hellen Morgen in Einem fort. Am folgenden Tage in aller Früh suchte sie sogleich ihren Dienstbauer auf, erzählte ihm von dem Antrage des Simon und bat ihn inständig um guten Rath. Der Bauer besann sich eine

gute Weile, dann sagte er zu ihr: „Meine liebe Susanna! ich meine, wenn du anders selbst Lust und Liebe zu Simon hegen kannst, so darfst du ihn, ohne Anstand zu nehmen, heirathen. Er ist zwar arm an zeitlichen Gütern, aber reich an Tugend und Gottseligkeit. Er hat Religion, ist ein Mann von Verstand und dem besten Herzen und durchaus tadellos in seinem Betragen. Seine Einkünfte sind zwar gering, allein bei Fleiß und Sparsamkeit doch hinreichend. Er hat mit dir einerlei Gesinnungen. Du wirst mit ihm glücklich sein. Was euch an Einkommen abgeht, wird euch Gottes Segen ersetzen. So, liebe Susanna! meine ich. Im Uebrigen hast du von mir freie Wahl; nur das rathe ich dir noch, überlege Alles wohl auch bei dir selbst und bitte den lieben Gott, daß er dich durch seinen heiligen Geist erleuchte und dir die nothwendige Gnade vom Himmel herab zuschicke.“

Nachdem Susanna diesem Rathe gemäß Alles bei sich selbst wohl überdacht und Gott im Gebete um Erleuchtung angefleht hatte, war ihr auf einmal, als ob ihr Jemand heimlich in's Herz sagte: „Heirathe den Simon und vertraue auf Gott, und der Herr wird Alles mit dir recht machen." Da fühlte sie sich mit einem Male ganz leicht im Herzen; der Entschluß war gefaßt, und schon Tags darauf ließ sie Simon ihre Einwilligung zusagen.

Nach Verlauf von drei Wochen war auch schon die Gelübdeaufnahme zwischen dem Brautpaare im Pfarrhofe zu Kleeberg. Der Pfarrer, der Beide als gottesfürchtige Leute kannte und wußte, daß sie im Christenthume wohl und gut unterrichtet seien, beschränkte seine Ermahnungen bei dem Eheversprechen hauptsächlich darauf, daß sie auch im Ehestande ohne Unterlaß fortfahren sollten, Gott vor Augen und immer im Herzen zu haben, und wenn sie der

Himmel mit Kindern segnen würde, möchten sie dieselben gut und christlich und in steter Gottesfurcht erziehen.

Nachdem sie mit dem Zeitlichen zum Antritte des Ehestandes bei Gericht Alles in Ordnung gebracht hatten, wollten sie auch in Hinsicht auf das Ewige nichts versäumen und bereiteten sich Jedes auf eine gute Beicht und würdige Kommunion vor, welche sie am Tage ihrer ehelichen Einsegnung selbst empfingen. Die Einsegnung in der Kirche geschah nach dem Willen des Pfarrers am Tage der heiligen Apostel Simon und Judas, als dem Namenstage des Hochzeiters, was Beiden besonders lieb war. Aber noch lieber waren ihnen die Worte, welche der Pfarrer in seiner kurzen Anrede am Altare ihnen an's Herz legte, sagend: „Nicht Reichthum und Schönheit, nicht Geld und Gut gründen eine glückliche Ehe, sondern nur die Gottesfurcht und ein frommer Wandel vor

dem Herrn. Dessen befleißt euch also immer in eurem Ehestande, und wenn ihr auch arm und kümmerlich leben müßt, so bleibt euch doch der Trost, einst im Himmel reich zu werden." Diese Worte behielten sie lebenslänglich in ihrem Herzen.

Nach vollzogener Einsegnung wohnten die Brautleute der heiligen Messe mit größter Andacht bei und baten darunter vorzüglich den lieben Gott mit Inbrunst um Gnade und Stärkung zu ihrem neuen Stande. Darnach gingen sie im Frieden nach Hause.

3.

Wie geht es mit Simon und Susanna im Ehestande?

Simon und Susanna lebten im friedlichsten Ehestande, und ihre Liebe zu einander war die aufrichtigste von der Welt. Nach Verlauf eines Jahres schenkte ihnen Gott einen holden Knaben, an dem sie Beide die herzlichste Freude hatten, und

welchem der Vater bei der heiligen Taufe den Namen Gottlieb beilegen ließ. Sie selbst führten sich einander zu allem Guten an, übertrugen mit Geduld die gegenseitigen Fehler und Schwachheiten, und Eines gab dem Andern nie ein kränkendes Wort. Obgleich sie der Dienst und der wenige Taglohn, den sich Susanna verdiente, nur kümmerlich nährte, und sie, so zu sagen, wahrhaft dürftig waren und die Armuth immer drückender fühlten, jemehr sich von Jahr zu Jahr die Kinder vermehrten, so waren sie mit ihrem Schicksale doch ganz zufrieden. Sie vertrauten auf Gott, und immer sagten sie zu einander: „Schickt uns der liebe Gott Kinder, so wird er uns auch das tägliche Brod dafür schicken. Er hat uns einmal in diesen Stand gesetzt, er wird uns also auch schon forthelfen und uns die Gnade der Gesundheit und Kraft zur Arbeit geben, wenn wir ihn nur täglich im Gebete darum bitten."

Und wirklich blieben beide auch Jahre lang gesund und tüchtig zur Arbeit. Sie erzogen ihre Kinder in der Furcht des Herrn und verdienten sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit doch immer so viel, daß sie sich ehrlich durchschlugen. Aber im neunten Jahre ihres Ehestandes überfiel Susanna ein heftiger Gichtfluß, den sie sich durch allzufrühes Ausgehen nach dem Kindbette zugezogen hatte. Diese Krankheit der Mutter war freilich ein großes Hauskreuz für die arme Familie; aber weil sie recht gottesfürchtige Leute waren, so ließen sie sich doch von dieser schweren Heimsuchung des Herrn nichts weniger als niederschlagen, sondern stellten das Uebel dem lieben Gotte heim. Wie sie sich sonst dabei verhalten, und welchen Ausgang die Krankheit genommen habe, erzählt unsere Geschichte im weitern Verfolge noch umständlicher.

4.

Ein fremder Herr kommt zu Simon auf das Feld, und jetzt offenbart es sich erst vollkommen, was für gottselige Leute er und sein Weib sind, und wie sie ihre Kinder erziehen.

Ein gewisser Herr von Goldmann, ein sehr gutthätiger Mensch, machte alle Jahre im Sommer eine kleine Reise, um, wie er sagte, mit Muße Gott in den Werken der Schöpfung bewundern zu können. Denn er war der Meinung, daß ein Spaziergang oder Ritt eine sehr schickliche Gelegenheit sei, über gute Dinge nachzudenken. Aus dieser Ursache dachte er bei solchen Gelegenheiten selten so viel an sein Geld und Gut als zu anderen Zeiten, damit er mehr Muße fände, an die sichtbaren Werke des großen Schöpfers des Himmels und der Erde zu denken.

Seine Aufmerksamkeit wurde bei einem solchen Ausfluge eines Tages plötzlich durch das Bellen eines Hundes unterbrochen und

als er hinsah, bemerkte er auf dem Felde einen Hirten, der so eben eifrig beschäftiget war, mit seinem Hunde eine sehr zahlreiche Viehheerde zusammen zu bringen. Als er näher kam, sah er in demselben einen reinlich aber ärmlich gekleideten Mann von beiläufig vierzig Jahren. Sein Rock, der anfangs dunkelblau gewesen sein mochte, war im Laufe der Jahre so oft mit verschiedenen Tuchstücken geflickt worden, daß jetzt schwer zu erkennen war, welches die ursprüngliche Farbe gewesen sei. Doch dieß, welches die Armuth des Hirten deutlich kund gab, bewies zugleich die große Sorgsamkeit und den Fleiß seines Weibes, nicht minder die Beschaffenheit der Strümpfe; denn selbe waren zwar ganz übernäht mit Wolle von allerlei Farben, doch fand sich kein Loch darin, und des Mannes grobes Hemd war so weiß wie der Schnee, und wo es einen Riß bekommen hatte, sauber ausgebessert.

Herr von Goldmann gefiel dieses Sorgsame bei einem an sich schlechten Anzuge sehr wohl, und weil er nach allen Zeichen des Himmels befürchtete, daß ein Regen nahe sei, benützte er diesen Umstand, mit dem Hirten ein Gespräch anzuknüpfen und ritt auf ihn zu mit der Frage: Was er wohl glaube, daß morgen für ein Wetter sein würde? „Es wird morgen solch ein Wetter sein, wie es mir gefällt," antwortete Simon. Der fremde Herr fand diese Antwort nicht besonders höflich, sondern vielmehr übermüthig; er fragte weiter, wie er das meine? „Ich meine," gab Simon zur Antwort, „daß morgen solch ein Wetter sein wird, wie es Gott gefällt, und Alles, was Ihm gefällt, das gefällt jederzeit auch mir."

Herr von Goldmann, der an offenherzigen Menschen immer seine größte Freude hatte, war mit dieser zweiten Antwort sehr zufrieden. „Dieser Hirt ist ein aufrichtiger und dabei gottesfürchtiger Mann," dachte

er bei sich selbst und setzte das Gespräch mit ihm fort, indem er ihn fragte: „Guter Freund, ihr führet gewiß ein beschwerliches Leben?“

Simon. Ja wohl ist mein Leben ein beschwerliches, aber es ist doch bei weitem nicht so beschwerlich, als dasjenige, welches mein Erlöser um meinetwegen führte. Er hätte sich den leichtesten Stand und die angenehmste Lebensart wählen können, und doch erkor er freiwillig die härteste, während ich mich bloß dem Stande unterwerfe, in welchen mich Gott gesetzt hat.

v. Goldmann. Ihr seid fortwährend großer Hitze oder Kälte ausgesetzt.

Simon. Ja, das ist wohl wahr, mein Herr! aber dabei bin ich weniger großen Versuchungen ausgesetzt; und wenn man so Eines gegen das Andere hält, hat es Gott gefallen, die Sachen so ziemlich gleich zu machen. David war vielleicht glücklicher, als er noch die Schafe seines

Vaters hütete, als da er König über Juda und Israel wurde; und gewiß würde er in seinen Psalmen keine so schönen Gleichnisse vom Landleben, von Hügeln, Thälern und Wasserquellen haben machen können, wenn er kein Hirt gewesen wäre.

v. Goldmann. Ihr glaubt also, daß ein arbeitsames Leben auch ein glückliches Leben sei?

Simon. Das glaube ich, mein Herr! und besonders um so mehr, als es die Menschen weniger Sünden aussetzt. Wäre König Saul bis an das Ende seines Lebens immer ein arbeitsamer Mann geblieben, so hätte er glücklich leben können und würde eines natürlichen Todes gestorben sein, eines bessern, als mit ihm geschah. Ueberdieß, lieber Herr! ist mein Stand allezeit geehrt gewesen. Moses war ein Schäfer, und Hirten waren es, denen die Geburt des Weltheilandes zuerst verkündet wurde. Welch großen, reichen oder

angesehenen Menschen ist solche Ehre erwiesen worden, wie Hirten, Fischern und Zimmerleuten? O mein Herr! so oft ich daran denke, wird mein Herz in der kältesten Nacht erwärmet und mit mehr Freude und Dank erfüllet, als die beste Mahlzeit bewirken könnte. Doch ich bin vielleicht zu keck, guter Herr! Es schickt sich besser für mich, einem so vornehmen Manne, als Sie zu sein scheinen, zuzuhören, als auf meine einfältige Weise zu reden. Ich bitte daher gar schön um Vergebung.

v. Goldmann. Mein guter Freund, wie ich sehe, seid ihr in der heiligen Schrift wohl bewandert.

Simon. Ja, Herr, sehr wohl, Gott sei Dank! Durch seine Gnade und durch die Liebe des seligen Herrn Pfarrers von Kleeberg lernte ich als ein kleiner Knabe lesen. Ich glaube, es ist seit zwanzig Jahren fast kein Tag gewesen, da ich mich nicht mit der Bibel beschäftigte. Ich als Hirt

habe auch immer mehr müssige Zeit dazu, als sonst ein Arbeitsmann; denn während die Heerde weidet, muß ich still sitzen, und während dieser Zeit kann ich einen Schuh für meine Kinder oder für mich selbst und mein Weib flicken, was eine große Ersparniß für uns arme Leute ist. Und indem ich das thue, wiederhole ich bei mir einen Vers aus der Bibel, welches mir die Zeit auf dem Felde angenehm vertreibt. Ich weiß den größten Theil der Bibel auswendig. Ich habe seit der Zeit, als ich verheirathet bin, meist ein armes Leben geführt und oft nur wenig zu essen gehabt; aber meine Bibel war mir über Essen und Trinken, und wenn mich die Noth oder sonst ein Kreuz befiel, so weiß ich nicht, was ich würde gethan haben, wenn ich nicht die Verheißungen dieses heiligen und göttlichen Buches zu meiner Stütze und zu meinem Troste gehabt hätte.

v. Goldmann. Ihr habt also schon

große Noth, viele Anstände und manchen Kampf zu übertragen gehabt?

Simon. Ich habe nur wenig Ursache zu klagen, aber viele, um dankbar zu sein. Wohl ging es mir manchmal schlimm, wie Sie selbst leicht urtheilen können. Ich habe ein Weib und acht Kinder, welche in jener Hütte dort zur linken Hand der Kirche wohnen.

v. Goldmann. Was, jene enge Hütte dort, die kaum mehr als eine Stube und eine kleine Kammer umfassen wird? Ist's denn möglich, daß ihr da mit so vielen Kindern und euerm Weibe leben könnt?

Simon. O es ist sehr möglich und auch sehr gewiß. Wie viele bessere Menschen haben weit schlechtere Wohnungen? Wie viele gute Christen sind nicht schon in finstern Kerkern und Gefängnissen umgekommen, mit welchen verglichen meine Hütte ein Palast ist. Sie ist sehr gut, und wenn der Regen nicht bisweilen durch

das morsche Dach auf uns fiele, so würde ich keine bessere verlangen; denn ich habe Gesundheit und Frieden, und Niemand erschreckt mich.

v. Goldmann. Wie könnt ihr aber so viele Kinder beherbergen?

Simon. Das machen wir so gut es geht, mein Herr! Wäre meine Susanna nicht immer so kränklich, würden wir zu jeder Zeit erträglich genug gewohnt haben.

v. Goldmann. Habt ihr jetzt einige Noth?

Simon. Nein, Herr, Gott sei Dank! Ich habe täglich meinen bestimmten Lohn, und die meisten von meinen Kindern werden bald im Stande sein, etwas zu verdienen; denn wir haben nur mehr drei, die noch nicht fünf Jahre alt sind.

v. Goldmann. Nur? O lieber Mann! das ist eine große Last.

Simon. Ganz und gar nicht, mein Herr! Gott gibt uns schon Kraft, sie zu

tragen. Obschon die Susanna, mein Weib, außer Stand ist, irgend eine schwere Arbeit zu thun, so unterweist sie doch die Kinder, daß unsere kleinen Mädchen, ehe sie sechs Jahre alt sind, mit Stricken anfangs einen, hernach aber zwei auch drei Kreuzer täglich verdienen können. Die Knaben, welche schwere Arbeiten zu thun zu klein sind, verdienen sich eine Kleinigkeit damit, daß sie die Vögel vom Korne verjagen, wofür ihnen die Bauern manchen Kreuzer und dann und wann ein Stück Brod noch dazu geben. Und wenn die Zeit, die Vögel vom Korne abzuhalten, vorbei ist, dann sammeln sie Aehren oder klauben die Steine von den Aeckern; denn jedes Ding ist besser als Müßiggang, und so sie auch keinen Heller dafür bekommen, will ich doch, daß sie es thun, um sie nur frühzeitig zur Arbeit zu gewöhnen. Sie sehen also, mein Herr! daß es doch nicht zu schlimm um mich steht; ja wenn ich

nicht so viel Arznei für mein armes Weib zu bezahlen hätte, würde ich mich sogar für glücklich schätzen. Doch der liebe Gott hat uns bisher fortgeholfen und uns immer das Nothwendigste verschafft; er wird es also gewiß auch noch in Zukunft thun.

5.

Die kleine Marie.

Während des Gespräches zwischen Herrn von Goldmann und Simon sprang ein artiges kleines Mädchen herzu, und rief, ohne auf den fremden Herrn zu achten, voller Freude: „Da sieh her, Vater, sieh nur, wie viel ich heute bekommen habe!" — Herr von Goldmann, der begierig war, die Ursache dieses Jubels zu wissen, wurde gewahr, daß das Mädchen in seiner saubern, aber fadenscheinigen Schürze etwas Wolle hatte. Der Vater entgegnete: „Brav mein Kind! du hast heute einen glücklichen Tag gehabt; aber siehst du hier den frem-

den Herrn nicht?" Marie machte einen kleinen Bückling, lief zu Goldmann hin und küßte ihm die Hand. Dieser fragte das Mädchen: „Wozu sammelst du denn diese Wolle da?" Und bescheiden gab ihm die Kleine zur Antwort: „Damit ich und meine Geschwisterte uns davon Strümpfe stricken können." Jetzt nahm Vater Simon das Wort und sagte zu Herrn von Goldmann: „Die Armuth ist oft sehr erfindungsreich. Mein Weib und ich können unsere Kinder, so arm wir sind, nicht ohne Schuhe und Strümpfe gehen sehen, weil wir glauben, daß jene Leute wenig Achtung für Ehrbarkeit und Tugend haben, welche nur geringe Achtung für die äußerliche Kleidung zeigen. Ich sage nicht, daß dieß immer der Fall sei; doch ist er es gewiß gar oft. Nun da Schuhe und Strümpfe sehr theuer sind, so können wir uns dieselben nicht ohne einen kleinen Kunstgriff beilegen, und was insbesonders die Strümpfe

betrifft, so verschaffen wir uns den Stoff dazu meist auf folgende Art: Meine kleinen Kinder nämlich, die noch nicht viel thun können, gehen unter Tags über die Hügel hinaus und suchen die kurze Wolle zusammen, welche die Schafe fallen lassen, wenn sie sich nach ihrer Weise in den Gebüschen herumtreiben. Diese zerstreute Wolle lesen die Kinder aus den Brombeerstauden und anderm Gestrüpp auf und bringen sie nach Hause; und wenn sie ein Häuflein beisammen haben, bereitet es die Mutter vor, und das größere Mädchen verspinnt es dann. Daraus stricken unsere kleinen Knaben Strümpfe für uns im Hause. Was aber die Mädchen und ihre Mutter stricken, das ist hauptsächlich für den Verkauf bestimmt, damit uns einige Kreuzer in das Haus fließen."

Herr von Goldmann war voll Erstaunen über die Mittel, welche die ehrliche Armuth erdenkt, um sich fortzuhelfen und

den täglichen Unterhalt zu verschaffen. Er beschloß jetzt bei sich selbst auf seine eigenen kleinen Ausgaben aufmerksamer als bisher zu sein und mehr Acht zu geben, daß in seiner Haushaltung nichts verschleudert werde.

Nachdem er diesen Entschluß in der Stille bei sich selbst gefaßt hatte, sagte er zu Simon: „Wahrhaftig, lieber Mann! ich wünsche gar sehr, euer Weib und eure Kinder kennen zu lernen; aber da ich noch einen weiten Weg vor mir habe, so ist mir das für heute unmöglich. Ich will es aber gewiß bei meiner Rückreise thun, will euch und die Eurigen besuchen; denn ihr habt ein Weib, auf das ihr wahrlich stolz sein könnet.“

Dem guten Simon standen Thränen in den Augen, als er sein Weib so rühmen hörte. „Ja,“ erwiederte er, „ich bin auch in der That stolz auf mein Weib. Sie ist nicht nur die geschickteste Hausfrau

und die liebreichste Mutter und Gattin, sondern auch die zufriedenste und dankbarste Christin, die ich kenne. Ich glaubte sie im vorigen Jahre verlieren zu müssen, wo ein Gichtfluß ihre Glieder auf mehrere Wochen gelähmt hatte, bis auf die Hände, deren Gebrauch der gütige Gott ihr erhielt, so daß sie, wenn sie sich nicht in's Bett legen mußte, doch den Kindern ihre Kleider ausbessern konnte. Sie sagte da immer: Wir haben Ursache, dem Himmel zu danken, daß die Krankheit mich nicht gänzlich unfähig machte zur Arbeit... und Niemand zeigte während dieser Prüfungszeit mehr Geduld und Vertrauen auf Gott, als sie."

„Als ich an einem Sonntage Nachmittag, da es mit ihr sehr schlecht stand, aus der Kirche ging, rief mir der Herr Pfarrer zu und fragte mich um das Befinden meines Weibes, indem er sie dringender Geschäfte halber seit zwei Tagen nicht mehr

habe besuchen können. Ich theilte ihm alle Umstände mit, um die er mich fragte, so gut als ich's wußte. Er gab mir dann einen halben Gulden und sagte, daß er sie morgen gewiß besuchen werde. Während der Herr Pfarrer mit mir redete, hörte ein dabei stehender Herr dem zu, was ich sagte, schien aber nicht viel auf meine Reden Acht zu geben. Dieser Herr war der Schwager unsers Pfarrers, welcher gekommen, die heiligen Weihnachtsfeiertage bei selbem zuzubringen. Ich hatte immer von ihm als einem Manne reden hören, der sehr gering lebe, aber mehr weggebe, als irgend ein anderer seiner Nachbarn, die großen Aufwand machten. Mit großer Freude über die unerwartete Hilfe — denn jenes Morgens erst hatten wir unsern letzten Kreuzer ausgegeben — ging ich nach Hause und sagte zu meinem Weibe, ich sei heute nicht mit leeren Händen heimgekommen. Sie entgegnete: Das

durften wir noch nie sagen, so oft wir aus der Kirche kamen, und auch heute hast du dort wieder einem Herrn gedient, „der die Hungrigen speiset zur rechten Zeit.“ Gewiß, Susanna, sagte ich, wir gehen selten von unserm Herrn Pfarrer ohne geistliche Nahrung weg; aber heute hat uns Gott durch seine Hilfe auch aus der zeitlichen Noth geholfen. Ich zeigte ihr den halben Gulden, und sie dankte mehr, als reiche Leute, wenn sie tausend Gulden bekommen.“

Marie, so klein und unverständig sie war, weinte bitterlich bei dieser Erzählung ihres Vaters und wiederholte in Einem fort: „Vergelte es der liebe Gott zehnfach unserm guten Herrn Pfarrer!“ Herr von Goldmann wurde eben auch sehr gerührt, besonders da er einen so großen Werth auf einen halben Gulden legen hörte. Er äußerte aber nichts gegen Simon, welcher in seiner Erzählung also fortfuhr:

„Am folgenden Morgen, ehe ich das

Vieh auf die Weide trieb, ließ ich für einen Theil des Geldes ein wenig Bier und braunen Zucker kaufen, um es der kranken Mutter in ihren Habertrank zu thun, damit er angenehm und stärkend würde. Ich führte darauf die Heerde mit leichterem Herzen als gewöhnlich auf das Feld, weil ich meine Susanna für diesen Tag besser versorgt zurücklassen konnte, als sonst, und faßte nun den Vorsatz, mehr als je auf Gott zu vertrauen hinsichtlich des täglichen Bedarfes. Als ich Abends nach Hause kam, rief mir Susanna entgegen: „O lieber Mann, es ist zu viel, wir sind zu reich! Da sieh nur her. Hiemit lüftete sie das Bett, in welchem sie lag, und zog unter ihrer bisherigen alten und dünnen Hülle eine ganz neue, warme Wollendecke hervor. Ich konnte meinen Augen kaum trauen; und noch mehr erstaunte ich, als sie mir einen halben Thaler in die Hand gab, mit den Worten, der Herr Pfarrer

und dessen Schwager hätten sie heute besucht, und von Letzterem seien alle diese schönen Sachen. So, mein Herr! ist unser Leben mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt worden. Mein Weib geht jetzt wieder umher, und ich glaube nächst Gott habe ich das diesen Tröstungen zu danken; denn der Gliederfluß ist ohne Decke des Nachts und ohne Flanell am Tage ein schlimmer Gesell, besonders für Leute, welche wenig Holz haben und nicht viel einheizen können. Zwar wird sie wohl immer einen schwächlichen Körper behalten, aber Gott sei Dank! ihre Seele wird um so gesünder bleiben. Doch ich bitte um Vergebung, guter Herr! daß ich auf diese Art rede und Sie so lang hingehalten habe."

„Bedarf keiner Entschuldigung," versetzte Herr von Goldmann; „ich habe eine große Freude an eurer Erzählung, und ihr sollt mich gewiß in wenigen Tagen wieder sehen. Gute Nacht!" Indem er dieses sagte,

drückte er Simon einen Thaler in die Hand und ritt weiter. „Gewiß, Gutes und Barmherzigkeit habe ich noch immer genossen, so lang ich lebe!“ sagte der Hirt, als er das Geld, da er heim kam, seinem Weibe gab.

6.

Die Kapelle am Walde.

Herr von Goldmann ritt eilends fort, immer beschäftiget in seinen Gedanken mit dem frommen Hirten, den er mehr zu beneiden, als zu bemitleiden geneigt war. „Dieß muß doch der wahre Geist der Religion sein,“ sagte er zu sich selbst; „was hätte sonst das arme Ehepaar in so großer Noth, Armuth und Krankheit bei Troste erhalten können? Nein, mein ehrlicher Hirt, ich bedauere dich nicht, sondern ich achte und ehre dich, und mit eben so viel Vergnügen will ich dich bei meiner Rückreise besuchen, als jetzt das Haus meines Freundes.“

Während Herr von Goldmann so bei sich dachte, kam er unvermuthet zu einer Kapelle nahe am Walde; und weil er es gewohnt war, jedes Kirchlein, das an der Strasse stand, auf seinen Reisen zu besehen, stieg er vom Pferde ab, band es an den nächsten Zaun und ging zur Kapelle. Hier traf er einen Knaben von beiläufig sechs bis sieben Jahren, welcher vor dem Marienbilde so andachtsvoll und in sich gekehrt betete, daß er den Eintretenden nicht einmal bemerkte, und seine tiefe Inbrunst diesen selbst zu einem kurzen und herzlichen Gebet entflammte. Nach einigen Minuten ließ sich Goldmann mit dem Knaben, dessen frommes Wesen ihm gar wohl gefiel, in nachstehendes kurze Gespräch ein:

v. Goldmann. Weßwegen betest du denn so andächtig dahier zur heiligen Mutter Gottes, lieber Kleiner?

Der Knabe. Ich bete, daß der liebe Gott auf die Fürbitte seiner Mutter

meine lieben Eltern noch recht lange wolle leben lassen.

v. Goldmann. Wer sind denn deine Eltern und wie heißest du?

Knabe. Meine Eltern sind arme Hirtenleute da unten im Dorfe Kleeberg, und ich heiße Philipp.

v. Goldmann. So, diese sind deine Eltern? O ich kenne deinen Vater gut! — Aber sage mir, lieber Kleiner, wissen es deine Eltern, daß du hieher zur Kapelle gegangen bist, um für sie um langes Leben zu Gott zu beten.

Knabe. Das wissen sie eben nicht. Meine Eltern wissen nur so viel, daß ich vom Hause weggegangen bin, um an der Strasse und auf dem Felde Federn zu sammeln, welche die Dorfgänse hier manchmal verlieren. Indessen ermahnt uns Kinder der Vater immer, so oft wir zu einer Kirche oder Kapelle kämen, sollten wir ja hinzugehen und für die Eltern, für unsere

Wohlthäter, so wie für alle Menschen ein paar Vater unser beten; und weil ich dem Vater immer gerne gehorsame, so ging ich hieher und betete.

v. Goldmann. Du hast also deine Eltern recht lieb, Kleiner?

Knabe. Ja freilich, lieber Herr! habe ich meine Eltern recht vom Herzen lieb, und ich wünschte nur, daß ich bald groß und so stark wäre, um mir durch Arbeit etwas verdienen zu können, damit ich sie in ihrer Armuth unterstützen könnte für das, was sie mir jetzt thun und seit meiner Geburt schon mir gethan haben.

v. Goldmann. Lieber Philipp! du bist ein recht braves Kind, wie ich sehe. Bleib' es nur auch immer und folge deinem Vater in Allem willig und redlich, und es wird dir gut gehen dein Leben lang. Hier gebe ich dir ein kleines Stück Geld, braver Junge! damit kannst du einstweilen deine Eltern unterstützen mit We-

nigem, bis du dir einmal zu ihrer Beihilfe mehr verdienen kannst.

Der Knabe nahm die Gabe ehrerbietig aus der Hand des fremden Herrn, küßte dieselbe und dankte höflich. Goldmann stieg wieder zu Pferd und setzte seine Reise fort. Als Philipp das Geld zu Hause dem Vater gegeben und ihm Alles umständlich erzählt hatte, weßwegen und wozu ihn ein fremder Herr in der Kapelle oben beschenkt, vermuthete Simon sogleich, daß dieser Reisende derselbe müsse gewesen sein, der sich heute so lange Zeit bei ihm auf dem Felde unterhalten hatte. Er befahl den Seinigen sogleich, für diesen guten Wohlthäter zu beten. Die Kinder knieten sich alle um den Tisch herum und beteten mit ihrem Vater und der Mutter gemeinschaftlich für den fremden Herrn recht herzlich um Gnade und Segen zu Gott, und nachdem sie auch noch ihr Nachtgebet, wie

gewöhnlich alle Tage, verrichtet hatten, gingen sie im Namen Gottes zu Bette.

7.

Der Sonntag.

Nachdem sich Herr von Goldmann einige Zeit bei seinem Freunde aufgehalten hatte, machte er sich auf den Rückweg nach Kleeberg, wo er an einem Samstage spät Abends ankam und im Wirthshause übernachtete. Da er Sonntags nie reiste, ging er den folgenden Morgen in die Kirche, und sobald er nach geendetem Gottesdienste ein kleines Mittagsmahl eingenommen hatte, eilte er, das Haus des Dorfhirten aufzusuchen. Es kam ihm sehr gelegen, daß heute gerade Sonntag war, weil er glaubte, dieser sei der einzige Tag, wo er Simon bei seiner Familie zu Hause treffen und also um so leichter beobachten könne, wie ein Mann, der so viel Frömmigkeit an sich merken ließ, den Tag des Herrn zu=

brächte. Denn nicht sowohl daraus, dachte er sich, wie die Leute reden, könne man sie recht beurtheilen, sondern vorzüglich nach dem, wie sie leben, und wie ihre häuslichen Verhältnisse beschaffen seien.

Goldmann brauchte nicht lange zu gehen, so stand er schon vor der Hütte des Dorfhirten, und weil er diesen und seine Familie überraschen wollte, ging er ganz stille hin und blieb aussen stehen, um zu horchen. Die Hausthüre stand halb offen, und er sah den Hirten, welchen er in seinem Feiertagsrocke bald nicht mehr erkannt hätte. Weib und Kinder umringten den Tisch, der mit einem groben aber doch saubern Tuche gedeckt war; auf demselben erblickte man eine große Schüssel voll Erdäpfel, einen braunen, irdenen Wasserkrug und ein Stück von einem Laibe Brod. Mutter und Kinder standen in stiller Andacht da, während der Vater ihnen eine Stelle aus der Bibel vorlas und

dann die größern Kinder fragte, was sie sich heute von der Predigt des Herrn Pfarrers gemerkt, und ob sie fleißig für alle ihre Wohlthäter in der Kirche gebetet hätten. Darauf erklärte er ihnen kurz, wie sie die Lehren des sonntäglichen Evangeliums in ihrem Leben anwenden und ausüben sollten, und letztlich verrichteten Alle mit aufgehobenen Händen und Augen andächtig das Tischgebet, welches der Vater laut vorsagte.

Herr von Goldmann konnte sich nicht enthalten, mit einem Seufzer zu bekennen, daß er schon manchmal bessere Speisen mit weniger oder gar keiner Andacht habe essen sehen.

Der Vater und die Mutter setzten sich darauf mit sichtbarer Zufriedenheit nieder; die Kinder aber blieben stehen. Während die Mutter ihnen zu essen gab, sagte die kleine Marie, welche wir bereits kennen gelernt haben: „Vater, ich dachte mir

so eben, wie es armen Leuten zu Muthe sein muß, welche kein Salz zu ihren Erdäpfeln kaufen können, während wir ein ganzes Schüsselchen voll vor uns da auf dem Tische haben. O wenn ich nur dem lieben Gotte dafür recht danken könnte!" — „Das ist aber auch die rechte Art und Weise zu danken, Marie!" entgegnete der Vater, „wenn wir unser Schicksal mit dem Schicksale Anderer vergleichen, welche noch schlimmer daran sind, als wir; dieß wird uns immer gegen Gott dankbar erhalten." Marie war aber so hungrig und fand die Erdäpfel so gut, daß sie nicht mehr Zeit hatte, dem Vater zu antworten. Jetzt fing aber auf einmal der große Hund zu bellen an, und Alle sahen von ihren Tellern weg und auf die Thüre hin. Susanna erblickte den Fremden zuerst und sagte zu ihrem Manne: „Sieh Vater, sieh doch, ob das nicht der gute Herr ist, von dem du uns erzähltest." Herr von Goldmann, der sich

entdeckt sah, ging nun in die Stube hinein und wurde von Simon herzlich begrüßt, welcher zugleich seinem Weibe zurief, sie habe sich nicht geirrt, es sei derselbe Herr, der ihnen schon so viel Gutes gethan habe.

Die gute Susanna fing jetzt sogleich an, sich zu entschuldigen, daß ihr Haus nicht sauber genug und in der Ordnung sei, um einen so vornehmen Gast nach Gebühr zu empfangen. Herr von Goldmann hingegen, indem er um sich sah, fand Alles in der Stube sehr reinlich. Die hölzernen Teller, worauf die Familie aß, waren schön weiß abgerieben, und an den Kindern bemerkte man nicht den geringsten Schmutz und Unrath. Das Hausgeräth war zwar einfach, aber von den nothwendigsten Bedürfnissen fehlte nichts. Der größte Schatz aber, welcher dem Hausvater um keinen Preis feil gewesen wäre und von ihm deßwegen auf das Ehrerbietigste verwahrt wurde, bestand in einer

großen Bibel, die auf dem Fenstergesimse lag und sorgfältig mit einem seidenen Tuche bedeckt war. Dieses heilige Buch war noch das nämliche, welches ihm sein Wohlthäter und zweiter Vater, der selige Pfarrer von Kleeberg geschenkt hatte, da er als Knabe bei ihm lebte, und darum erweckte es immer die dankbarste Erinnerung in ihm.

Nach den ersten freundlichen Begrüßungen verlangte Herr von Goldmann, daß sie fortessen sollten, er werde sich auch zu ihnen setzen. Obschon sie das für unanständig hielten, glaubten sie doch folgen zu müssen, und begannen wieder zu essen. Herr von Goldmann, der seine Augen auf ihr geringes Mahl geworfen hatte, fragte den Hirten, warum er denn heute, an einem Sonntag, die Erdäpfel nicht mit ein wenig Schmalz hätte schmackhafter machen lassen. Simon sagte kein Wort darauf; aber die Hausfrau wurde auf einmal ganz roth und erwiederte mit gesenktem Kopfe:

„Ja, lieber Herr! es ist das nicht meine Schuld. Ich bat meinen Mann, sich für heute einen Bissen Fleisch von dem Gelde zu kaufen, das Sie ihm und dem kleinen Philipp gütigst geschenkt haben; aber er ließ das durchaus nicht angehen und zwar um meinetwillen.“ Der Hirt schien mit diesem offenherzigen Geständnisse seines Weibes nicht zufrieden zu sein; aber Goldmann forderte Susanna auf, weiter zu reden. So sagte sie denn: „Sie müssen wissen, mein Herr! daß wir beide eine Schuld wie eine Sünde fürchten, und manchmal ist eine Schuld wirklich eine Sünde. Doch bei aller Sparsamkeit sind wir aber bisher noch nicht im Stande gewesen, die Kurkosten von meiner letzten Krankheit her ganz zu bezahlen. Nun, da Sie meinen Mann mit einem Stücke Geld beschenkt hatten, war es sein Erstes, damit sogleich den Arzt zu befriedigen, indem er zu mir sprach: Susanna, du weißt, daß wir dem

Doktor noch einige Gulden schuldig sind, und Gott sei Dank, diese ist auch nur unsere einzige Schuld. Ich will nun jetzt gleich in die Stadt gehen und dem Arzte dieses Geld bringen, so sieht er, daß wir ehrliche Leute sind und einen guten Willen haben; und wenn wir seiner Hilfe wieder einmal bedürfen sollten, so wird er um so lieber zu uns kommen und uns auch borgen, sofern wir ihn etwa nicht gleich bezahlen könnten."

Hier floßen dem guten Weibe so häufige Thränen aus den Augen, daß sie keine Sylbe mehr vorbringen konnte. Nun ergriff Simon das Wort und sagte: „Obschon mein Weib eben so ungern Jemanden etwas schuldig ist, als ich selbst, so konnte ich sie doch kaum dazu vermögen, das Geld dem Doktor zu bezahlen, weil, wie sie sagte, es hart wäre, daß ich selbst nichts von dem Geschenke des Herrn genießen sollte. Allein ich überlegte die

Sache besser und dachte mir so: Eine gute Mahlzeit ist wohl allerdings eine gute Sache; aber doch bin ich dabei noch schuldig. Ich habe ein gutes Essen, das ist wahr; aber das Vergnügen daran ist schon lange dahin, während die Schuld noch bleibt. Ich habe den Thaler verthan, und wenn mein Weib wieder krank werden sollte, so müßte sie sterben, sofern Gott, um es zu verhüten, nicht ein Wunder thut; denn ich kann für sie keine Hilfe mehr bekommen. Dieser Gedanke, edler Herr, bestimmte mich; ich ging sogleich zum Doktor und bezahlte ihm den Thaler mit eben so vielem Vergnügen, als ich hatte, wie ich ihn aus ihrer milden Hand empfing, oder als wenn ich mir damit die köstlichste Mahlzeit bereitet hätte."

Die Gründe des redlichen Hirten gefielen Herrn von Goldmann sehr wohl, und er billigte die Verwendung des Geldes vollkommen. Da fiel ihm der braune

Krug in die Augen, und er fragte Simon: „Was habt ihr denn in diesem Gefäße da?" „O so ein gutes Wasser," antwortete der Hirt, „als irgendwo im Königreiche. Ich habe erst unlängst von Ländern jenseits des Meeres gelesen, wo kein gesundes Wasser zu finden sei; ja ich bin selbst schon in einer großen Stadt nicht weit von hier gewesen, wo die Leute alles Wasser kaufen müssen, während der liebe Gott vor meiner Thüre mir eine Quelle entspringen läßt, woraus ich täglich meinen Trunk bekomme, so klar und so wohlschmeckend, wie das Wasser am Jakobsbrunnen."

Während Simon und Herr von Goldmann so mit einander redeten, fingen die Kinder, welche immer ganz stille gewesen waren, alle auf einmal an zum Fenstergesimse zu laufen, um ihre Hüte zu holen. Herr von Goldmann wußte nicht, was dieses zu bedeuten hätte; der Hirt aber bat um Verzeihung und sagte, der Klang

der Kirchenglocke sei die Ursache ihrer Unhöflichkeit. Denn die Mutter habe die Kinder jederzeit belehret, nichts sei unanständiger, als zu spät und wenn der Gottesdienst schon angefangen habe, in die Kirche zu kommen. Nur solche Leute sagt sie, welche weit entfernt wohnen, mögen auf die Ungleichheit der Uhren sich berufen; wir aber, die wir so nahe bei der Kirche sind und das Glockengeläute hören, können weder Unwissenheit, noch sonst etwas anders zu unserer Entschuldigung vorwenden."

Sonach brach man zur Kirche auf. Mutter Susanna und die Kinder gingen voran; Herr von Goldmann und der Hirte folgten nach und redeten auf dem ganzen Wege nur von solchen Dingen, welche sie zur Andacht geschickt machen konnten. „Ich habe schon oft mit Bedauern bemerkt," sagte Herr von Goldmann, „daß Viele, welche sonst für christliche Leute gehalten werden und durchaus die Kirche nicht ver-

säumen wollen, doch nur wenig darauf sehen, in welcher Gemüthsverfassung sie dahin gehen. Sie reden meistentheils nur von zeitlichen Angelegenheiten, bis sie zur Kirchthüre hineingegangen sind, und fahren dann, wenn der Gottesdienst zu Ende ist, wieder davon zu reden fort. Dieß macht mich gar sehr befürchten, daß solche Leute zu viel auf das bloß äußerliche Kirchgehen halten. Ich für meinen Theil finde immer, daß es einige Zeit erfordere, mein Gemüth in die gehörige Fassung zu bringen, um ein gewöhnliches Geschäft gut zu verrichten; um wie viel mehr also dieses größte und nothwendigste Geschäft unter allen andern." „Das ist auch richtig," erwiederte der Hirt, „und daher denke ich immer, wie geschäftig ich sein würde, mein Gemüth vorzubereiten, wenn ich vor einem vornehmen und großen Herrn oder wohl gar vor dem Könige selbst zu erscheinen hätte; und soll Gott, der König aller Kö-

nige mit weniger Ehrerbietung behandelt werden?"

Als Herr von Goldmann nach dem Gottesdienste aus der Kirche trat, kam ihm der Pfarrer, welcher ihn schon lange als einen rechtschaffenen Mann kannte und deßwegen die größte Hochachtung gegen ihn hatte, entgegen und bezeugte ihm sein Bedauern, daß er jetzt nicht seine Gesellschaft genießen könnte, die er doch gar sehr wünschte, indem er eine kranke Person besuchen müsse; er hoffe aber, ehe er das Dorf verließe, doch noch mit ihm reden zu können. Während sie mit einander eine Strecke Weges fortgingen, fragte von Goldmann den Pfarrer, was denn er von Simon dem Dorfhirten halte, und der Herr Pfarrer ertheilte selbem in jeder Beziehung das größte Lob, so daß Goldmann in seiner guten Meinung von Simon jetzt vollkommen bestärkt wurde. Als sie sich trennten, versprach der Pfarrer, auf seinem Rückwege von dem

Kranken in dem Hause des Dorfhirten einzukehren.

Simon, welcher glaubte, der fremde Herr sei in den Pfarrhof gegangen, begab sich mit den Seinigen nach Hause und fing da an, die Kinder zu unterrichten, wie er es alle Sonn- und Feiertage zu thun gewohnt war. Er war so eben im größten Eifer, die Knaben und Mädchen über Verschiedenes aus der christlichen Religion auszufragen und zu belehren, als Herr von Goldmann in die Stube trat. Simon wollte des Gastes wegen für heute den Unterricht beschließen; aber dieser ließ es durchaus nicht geschehen, sondern sagte, er solle nur in seiner Unterweisung fortfahren, als wenn er nicht zugegen wäre; denn, setzte er hinzu, er habe zu Hause selbst Kinder und Dienstboten zu unterrichten, und daher sei es ihm sehr lieb, zu erfahren, auf welche Art und Weise er die Seinigen unterrichte, und er schäme sich gar nicht,

von einem armen Manne zu lernen, wo er glaube, daß dieser die Sache besser verstünde als er.

Simon setzte daher nach dem Wunsche seines Gastes den Unterricht der Kinder fort, als wenn er mit ihnen allein in der Stube wäre. Goldmann horchte eine geraume Zeit mit aller Aufmerksamkeit zu und konnte sich über die deutlichen Erklärungen des Vaters sowohl, als auch über die von wahrer Frömmigkeit zeigenden Antworten der Kinder nicht genug verwundern. Er bat den Hirten, er möchte ihm doch sagen, wie er es mache, um in seinen Kindern eine so große Frömmigkeit zu erwecken. „Was das betrifft," versetzte Simon, „so mache ich das so: Ich lese nämlich den Kindern alle Sonn- und Feiertage etwas Weniges aus der Bibel oder aus einem andern geistreichen Buche vor, nachdem wir zuerst durch ein herzliches Gebet den lieben Gott um Erleuchtung

und um die nöthige Erkenntniß des Guten gebeten haben. Darauf erkläre ich das Vorgelesene so gut, als ich's verstehe, und zeige den Kindern beispielweise, wie sie das, was ich gelesen und erkläret habe, in der Kirche, zu Hause, auf dem Felde, bei der Arbeit und aller Orten anwenden können und ausüben müssen. Ich lasse sie auch lehrreiche Sprüche aus der heiligen Schrift oder Stellen aus einem andern geistlichen Buche auswendig lernen und sage ihnen, daß sie sich überall daran erinnern sollen, damit sie stets zum Guten hin- und vom Bösen abgeleitet werden und so aller Orten nur Gott fürchten und ihn allein lieben. Das, mein Herr, ist eine große Hilfe für arbeitende Leute. Wenn Einer Gott fürchtet und liebet, so wird beinahe jedes Ding, das er draußen bei der Arbeit sieht, ihn veranlassen, Gottes Macht und Güte anzubeten, und ihn immer an die erlernten Sprüche aus der heiligen Schrift er-

innern, welche das Herz mit Dank und Anbetung gegen Gott erfüllen werden. Sehe ich z. B. zu den Sternen hinauf, so erzählen mir die Himmel die Ehre Gottes, und wer kann da schweigen und undankbar sein? Oder sehe ich um mich herum die Felder dicht mit Korn stehen, wie kann ich da anders, als den lieben Gott preisen, der mir so viele Dinge zu genießen gibt. Ich, der ich ein Hirt bin, denke immer in meinem Herzen an den guten Hirten Jesus, und dieser Gedanke schafft mir Erleichterung und tröstet mich, wenn ich so allein auf dem Felde bin."

„Ihr seid glücklich," sagte Herr von Goldmann, „in eurem einsamen Leben, bei welchem ihr den Verführungen der Welt entgehen könnet." „Herr!" antwortete ihm der Hirt, „ich entgehe aber nicht den Verführungen meiner eigenen bösen Natur. Eben dort auf dem Felde erfahre ich, daß mein Herz zu bösen Gedanken gar sehr

geneigt ist. Ich bin überzeugt, daß die verschiedenen Stände der Menschen verschiedene Versuchungen haben. Die vornehmen Leute in der Welt sind vielleicht Versuchungen ausgesetzt, von welchen ein so armer Mann, wie ich, nichts weiß. Für einen Menschen aber, der, wie ich, ein einsames Leben führt, sind böse Gedanken seine hauptsächlichsten Sünden, und ich kann ihnen ohne die Gnade Gottes eben so wenig widerstehen, als ein reicher Mann ohne eben diese Gnade den Fallstricken böser Gesellschaften. Auch fühle ich, daß ich beständig den Beistand Gottes nothwendig habe; und wenn er mich meinem eigenen bösen Herzen überlassen wollte, so würde ich verloren sein."

Die Offenherzigkeit Simon's gefiel Herrn von Goldmann sehr wohl. Er war mit ihm gleicher Ansicht und hatte jederzeit bemerkt, daß, wo keine Wachsamkeit gegen die Sünde auch keine Religion sei, und

pflegte deßwegen zu sagen, daß der Mensch, welcher sich nicht selbst als Sünder erkennt, seiner Meinung nach kein wahrer Christ sein könne.

8.

Unverhofft kommt oft,
oder:
Simon, der Dorfhirt, wird Pfarrmeßner und Lehrer der Sonntagsschule und sein Weib Susanna Lehrerin der Arbeitsschule zu Kleeberg.

Während Simon und Herr von Goldmann so mit einander redeten, klopfte man an der Thüre und der Pfarrer trat herein. Nachdem er Herrn von Goldmann zuerst freundlichst gegrüßt hatte, sagte er zu dem Hirten: „Simon ich wünsche euch Glück. Ich weiß, es wird euch leid sein, durch den Tod eines Nachbars einen Vortheil zu erlangen; aber der alte Wolfgang, mein Meßner, wie ihr wißt, war schon einige Zeit her krank und hat sich auf die Ewig-

keit so gut vorbereitet, daß man nicht Ursache hat, über seinen Tod traurig zu sein. Ich komme so eben von seiner Leiche her; er ist vor einer halben Stunde in meiner Gegenwart gestorben. Euch, lieber Simon, habe ich immer zu seinem Nachfolger bestimmt; es ist zwar der hiesige Meßnerdienst eben kein sehr einträglicher; aber für euch, lieber Mann, ist er doch etwas. Ich bestelle euch also von heute an zum Pfarrmeßner."

„O bester Herr Pfarrer," rief Simon, „für mich ist dieser Dienst eine bedeutende Sache. Gepriesen sei Gott für alle seine Güte, und tausendfältiger Dank auch Ihnen, verehrtester Herr Pfarrer!" Susanna sagte nichts; sie weinte nur Thränen der Freude und erhob ihre Hände und Augen zum Himmel in stiller Dankbarkeit. „Ich bin herzlich froh," nahm der Pfarrer wieder das Wort, „daß sich's mit dem Meßnerdienste so geändert hat, nicht wegen meiner oder

um euertwillen, sondern wegen des Amtes selbst. Ich verehre die gottesdienstliche Anstalt über Alles, und daher ist es mir nicht recht, wenn nicht jede Verrichtung in der Kirche heilig behandelt wird; und wenn es auf mich ankäme, so sollte im ganzen Lande kein solches Ding sein, wie ein fauler, dem Trunke ergebener oder gottloser Meßner. Ich muß es mit Bedauern sagen, daß hierauf nicht genug geachtet wird, und ich in diesem Stande einige Subjekte von sehr schlechten Sitten kenne."

Herr von Goldmann erkundigte sich nun bei dem Pfarrer, wie viele Kinder in der Gemeinde wären. „Ueber hundertsechzig" lautete die Antwort, „denn es gehören noch mehrere Dörfer zur Pfarrkirche hierher." „So viel ich mich erinnere," fuhr von Goldmann fort, „hat mir der Dorfhirt gesagt, sie hätten hier noch keine Sonntagsschule." „Nein," erwiederte der Pfarrer, „ich gestehe es mit Schmerz, daß

wir keine haben; ich konnte es auch noch nie dahinbringen, eine zu errichten." „Nun gut," sprach Herr von Goldmann, „ich glaube, da können wir leicht helfen. Sagen Sie mir nur, Herr Pfarrer, ist denn kein besseres Haus im Dorfe da verfügbar, als dieses so baufällige des Dorfhirten?" „O ja," versetzte der Geistliche, „das Meßnerhaus, welches Simon in kurzer Zeit wird beziehen können, ist nicht nur sauber, sondern auch geräumig genug, um darin ein Zimmer für die Feiertagsschule herrichten zu können; denn es hat vier große Stuben und eine schöne, helle Küche." „Nun das wird sehr passend sein," sagte Goldmann. „Mein Vorschlag ist also jetzt, daß der neue Meßner dieses Haus so bald als möglich beziehe, und wäre deßwegen etwas zu berichtigen, so will ich es thun." „Ich weiß gewiß," ließ sich der Pfarrer vernehmen, „mein Schwager, den ich auf Morgen bei mir erwarte, wird herzlich

gern auch ein wenig helfen, um einige von des verstorbenen Meßners Sachen kaufen zu können. Und je eher die Leute von dem Hirtenhause wegkommen, desto besser ist es; denn die arme Susanna hat ihren Gichtfluß sich dadurch zugezogen, daß sie unter einem schlechten Strohdache lag, durch welches der Regen eindrang." Simon war zu sehr gerührt, um reden zu können, und Susanna konnte kaum die Worte hervorbringen: „O, mein Herr! Sie sind in der That zu gütig; dieses Haus ist gut und groß genug für uns."

„Es mag," sagte Herr von Goldmann feierlichen Ernstes, „für euch und eure Kinder gut und groß genug sein; aber es ist es nicht für eine Schule. Simon," fuhr er fort, „mit eures guten Herrn Pfarrers Erlaubniß und Beistand will ich in dieser Pfarrei eine Sonntagsschule errichten und euch zum Lehrer aufstellen. Dieß wird euerm Dienste als Dorfhirt nicht hinder-

lich sein, und es ist der einzige Weg, wo ihr auf eine erlaubte Weise auch an den Sonntagen für eure Familie etwas verdienen könnt, indem ihr, wie ich hoffe, den Seelen der Kinder, die zu euch in die Schule gehen werden, durch fleißigen Unterricht viel Gutes erweiset. An den übrigen Tagen der Woche könnet ihr wie gewöhnlich die Heerde hüten. Was die gute Susanna betrifft, welche harte und schwere Arbeiten zu verrichten ihrer Kränklichkeit wegen nicht mehr im Stande ist, schlage ich vor, eine kleine Arbeitsschule zu stiften, in welcher sie die Lehrerin sein und ihre Geschicklichkeit zu dem guten Gebrauche anwenden soll, zehn oder zwölf Mädchen nähen, stricken, spinnen, Wolle putzen und andere nützliche Arbeiten zu lehren. Für alles dieses werde ich ihr nur den gewöhnlichen Lohn geben; denn ich bin nicht willens, euch reich, sondern euch nützlich zu machen."

„Nicht reich?“ rief Simon aus. „Wie
kann ich Ihnen je für so viele Wohltha-
ten genug danken? Meine gute Susanna
wird also unter einem trockenen Dache
schlafen können? und ich werde im Stande
sein, den Doktor holen zu lassen, wenn
sie wieder krank werden sollte? In der
That, Sie überhäufen mich mit Gutthaten.
Ich hoffe, Gott werde mich in Demuth
erhalten.“ Hier sahen er und Susanna
einander an und begannen dann heftig zu
weinen. Herr von Goldmann, der dieses
bemerkte, ging hinaus, damit sie sich ru-
hig ausweinen konnten. Sobald sie allein
waren, schlichen sie in einen Winkel der
Stube, wo sie glaubten, nicht gesehen zu
werden, fielen auf ihre Kniee nieder und
lobten Gott mit Inbrunst des Herzens für
seine Güte. Noch nie ist ein aufrichtigeres
Gebet verrichtet worden, als dieses dank-
bare Ehepaar für seine Wohlthäter Gott
darbrachte. Die beiden Herren verließen

nun das Hirtenhaus und gingen in den Pfarrhof, wo der Abend auf eine für Herrn von Goldmann würdige Weise zugebracht wurde. Den folgenden Tag nahm er alle schicklichen Maßregeln, um den Hirten mit seiner Familie sogleich in seine neue Behausung einzusetzen. Der Schwager des Pfarrers, welcher Susannen, wie oben gemeldet worden, die Bettdecke geschenkt hatte, kam im Pfarrhause an, ehe Herr von Goldmann es verließ, und stand diesem bei in Einrichtung des Meßnerhauses. Herr von Goldmann nahm jetzt Abschied mit dem Versprechen, den würdigen Pfarrer und seinen neuen Meßner auf seiner Sommerreise jährlich zu besuchen, so lange als es Gott gefallen würde, ihn noch leben zu lassen.

9.

Wie der neue Lehrer das Schulzimmer einrichtet und die Feiertagsschule hält.

Kaum hatte Simon mit seiner Familie das Meßnerhaus bezogen, so war seine erste Sorge, jenes Zimmer schön einzurichten, worin nach dem Wunsche des Pfarrers die Sonn- und Feiertagsschule gehalten werden sollte. Er ließ es reinlich ausweißen und den Fußboden sauber aufwaschen. Die nöthigen Schulbänke und eine schwarze Rechentafel, welche Herr von Goldmann auf seine Kosten hat verfertigen lassen, wurden der Reihe nach aufgestellt, und ein einfacher Tisch mit einem geflochtenen Strohsessel für den Lehrer an der Wand angebracht. Ein kleiner Kasten, in welchem die Bücher und andere Geräthschaften der Schule aufbewahrt werden sollten, kam an eine Ecke des Schulzimmers zu stehen. Mittlerweile hatte der

Pfarrer von einem guten Freunde das Bildniß des edlen Stifters der Feiertagsschule, des so wohlthätigen Herrn von Goldmann, zum Geschenke bekommen; er übergab es sogleich an Simon und befahl ihm, selbes in der Mitte des Schulzimmers aufzuhängen, damit es dem Andenken und der Dankbarkeit der Kinder immer gegenwärtig sei. Simon selbst kaufte ein schönes Bild, einen Kupferstich, den göttlichen Kinderfreund vorstellend, wie er die Kleinen zu sich ruft, ließ es in einen zierlichen Rahmen von Kirschbaumholz legen und hing es ebenfalls im Schulzimmer auf. Das that er auch mit einigen hübschen Gemälden aus der Jugendgeschichte Jesu, nämlich der heiligen Familie, dem zwölfjährigen Knaben Jesus und dergleichen, welche der Schwager des Pfarrers der Schule geschenkt hatte. Wie nun das Schulzimmer so schön eingerichtet, und Alles darin in Ordnung war, lief er sogleich

zum Pfarrer und bat ihn, es in Augenschein nehmen zu wollen. Der Pfarrer kam auch noch an demselben Tage in das Haus, fand Alles nach seinem Sinne geordnet und ausgeschmückt und sprach zu Simon: „O ich freue mich schon, mein Lieber! wenn ich am Sonntage die Kinder nach der Reihe in der Schule da werde versammelt sehen, wie ich die Geräthschaften schon heute von euch so schön geordnet vor mir erblicke. Ja bester Simon! wir werden bei den Kindern gewiß viel Gutes stiften, wenn wir treulich im Unterrichte derselben zusammenhelfen.“ „O ich bitte demüthigst Euer Hochwürden um Ihre Beihilfe und gütige Unterstützung,“ sagte Simon zu dem Pfarrer beim Weggehen.

Der neue Lehrer dachte nun allen Ernstes über die Art und Weise nach, wie er die Feiertagsschule halten wolle, damit sie den Kindern zum Nutzen und zum Segen werde, und kam nach reiflicher Ueberlegung

zu dem nachstehenden Verfahren: Er fing die Feiertagsschule jedesmal mit einem herzlichen Gebete zu Gott um Erleuchtung an; denn die Kinder, meinte er, müssen allererst einsehen und erkennen lernen, daß an Gottes Segen alles gelegen sei, und daß kein Werk recht gedeihen könne, wenn nicht der Herr dazu seine Gnade gibt. Er betete aber meistens nur allein laut und ließ von den Kindern bloß im Stillen das nachbeten, was er ihnen laut vorsprach, weil er glaubte, daß ein würdiger und ausdrucksvoller Vortrag beim Beten gar viel zur Erhebung des Geistes zu Gott beitrage, und die Kinder selbst so am leichtesten recht zu beten lernen würden.

Der Religionsunterricht war ihm der allerwichtigste und nothwendigste Lehrgegenstand vor allen andern der Schule, daher er demselben immer den Vorzug einräumte und dabei gerade so verfuhr, wie zu Hause bei seinen Kindern. Ja, den

Kindern Liebe zur Tugend und Abscheu gegen das Laster zu erregen, ihre Unschuld vor den gewöhnlichsten Gefahren zu warnen und sie zum Wachen und Beten anzuführen und zu gewöhnen, dieß war ihm Hauptsache einer christlichen Schule. Er verfuhr daher bei der Behandlung des christlichen Unterrichts sehr gewissenhaft. Nie trug er eine Lehre aus dem Katechismus oder aus dem heiligen Evangelium vor, die er den Schülern nicht ehevor deutlich erkläret und im Leben anzuwenden gezeigt hätte. Da er bei seinen Kindern zu Hause schon die freudige Erfahrung gemacht, wie viel Gutes Sentenzen aus der heiligen Schrift zu bewirken vermögen, so ließ er den Feiertagsschülern dergleichen kurze und fromme Denksprüche aus der Bibel oder aus sonst einem geistigen Buche auswendig lernen und zeigte ihnen durch Beispiele, wie sie dieselben im Leben zur Ausübung bringen könnten. Nebenbei bemühte er

sich auf alle Weise, in seinen Schülern auch Sinn für Anstand und Höflichkeit hervorzurufen, und mit der Gnade Gottes gelang ihm Alles über die Massen gut. Die Sitten der Kinder und ihr Betragen hatten sich in kurzer Zeit schon so geändert, daß sich die Eltern darüber nicht genug verwundern konnten.

Beim Lesen sah Simon besonders darauf, daß die jungen Leute dasselbe nicht bloß mechanisch trieben, sondern, was die Hauptsache ist, gut und so lasen, daß sie das, was im Buche stand, auch verstanden und auf sich anzuwenden vermochten. Außerdem hat Niemand Nutzen vom Lesen und eben deßwegen auch keine Freude daran. „Denn," sagte er, „die gewöhnlichste Ursache, warum viele Leute, wenn sie erwachsen sind oder älter werden, kein Buch mehr in die Hand nehmen, ist, weil sie nicht wissen, was sie lesen, und also auch nicht, warum sie lesen sollen.

Das Schreiben wurde mit denjenigen Kindern, welche es in der Werktagsschule gelernt hatten, in der Feiertagsschule eifrigst fortgesetzt. Schriften wurden mitgebracht, durchgesehen und verbessert. Neue wurden geschrieben, gelesen und erklärt und am Ende wieder von dem Lehrer durchgesehen und verbessert.

Beim Unterrichte im Rechnen wurden die Feiertagsschüler nur in leichteren Exempeln, wie sie im gewöhnlichen Leben vorkommen, geübt. Das Verwickelte, für Landleute Unbrauchbare ließ Simon bei Seite. Hatte er dann noch eine Viertelstunde übrig, so erzählte er den Kindern angenehme und erbauliche Geschichten oder er gab ihnen einzelne leichte Vortheile über die Hauswirthschaft und andere nützliche Erfahrungen an die Hand. Und da er beim Unterrichte immer von Gott ausging und Alles auf Gott hinführte, so machte ihn sein Eifer und seine Frömmigkeit zum

Segen für die heranwachsende Jugend zu Kleeberg. Die Eltern selbst kamen oft in seine Schule, um zu hören, wie ihre Kinder unterwiesen würden, und der Pfarrer hatte die Freude, zu sehen, daß er für die Aufsicht, die er über die Schule führte, durch die Zunahme seiner Zuhörer in der Kirche belohnet wurde. Der fromme Hirt ermahnte nicht nur die Eltern und die Kinder, daß sie immer fleißig und regelmäßig die Kirche besuchen sollten, sondern er machte sie durch seinen klaren und wohlberechneten Unterricht auch fähig, die Predigt zu verstehen und überhaupt dem Gottesdienste mit wahrem Nutzen beizuwohnen. So wirkte also Simon nicht bloß den Kindern, sondern auch den Erwachsenen zum Heile.

10.

Wie steht es denn mit den Kindern Simon's?

Die gute Mutter Susanna hatte in der Zeit ihres Ehestandes acht Kinder zur Welt

geboren, von welchen aber zwei gleich nach der Taufe und zwei andere nach einigen kurzen Lebensjahren starben. Die vier am Leben Gebliebenen hießen Gottlieb, Philipp, Simon und Marie. Alle waren fromme und gutgesittete Kinder, die Jedermann lieb hatte und ihrer guten Aufführung wegen allenthalben in Ehren standen. Simon und Susanna dankten Gott täglich, daß er ihre Erziehung so gesegnet und sie mit Kindern beglückt hatte, an welchen sie Freude und Ehre schon erlebt hatten und noch fernerhin zu erleben hoffen durften. Da die frommen Eltern der Ueberzeugung waren, daß Kinder, welche an Leib und Seele gut erzogen sind und etwas gelernt haben, allezeit ihr Fortkommen in der Welt finden, sollten sie auch vom Hause aus keinen Heller Erbtheil hoffen können, ließ der Vater jedem Knaben, so wie er dazu das erforderliche Alter hatte, ein Handwerk lernen, und die Mutter unterrichtete die

Marie fleißig im Kochen gemeiner Hausmannskost und in allen übrigen weiblichen Arbeiten, die einem Mädchen nothwendig sind, wenn es einem Dienste ordentlich vorstehen oder ein Hauswesen gut besorgen will. Simon, der Zweitgeborne — ein stiller und sanfter Knabe — kam in seinem dreizehnten Jahre zu einem Schuhmacher in die Lehre, weil er zu diesem Handwerke immer die meiste Vorliebe hatte. Dieser gute Junge betrug sich während der Zeit seiner Lehrjahre stets so gesittet und ordentlich, daß ihn der Meister und sein Weib wie ihr eigenes Kind liebten, indem er Alles bereitwillig und mit Freuden that, was er ihnen nur an den Augen absehen konnte. Er blieb auch, als er seine Lehrjahre mit Auszeichnung vollendet hatte, bei ihnen als Geselle und vervollkommnete sich durch Fleiß und eigenes Nachdenken so sehr in seinem Handwerke, daß er durch seine Geschicklichkeit dem Meister

immer mehr neue Kundschaften zuführte. Dieß bewog die guten Leute, die Beide schon ziemlich betagt waren, daß sie ihn nach einigen Jahren zu ihrem Werkführer aufstellten und ihm zuletzt seiner guten Eigenschaften und untadelhaften Sitten wegen ihr Anwesen in der Stadt und ihre einzige Tochter gaben. — Philipp, seiner Profession ein Drechsler — ein Jüngling von vielen Geistesgaben — wurde von dem Pfarrer seinem Schwager empfohlen, welcher in der Stadt als kunstreicher und vermöglicher Mechaniker bekannt war. Derselbe nahm den hoffnungsvollen Lehrling mit Freuden auf, und Philipp ließ sich in der Mechanik so ausgezeichnet gut an, daß er in kurzer Zeit einer der geschicktesten Arbeiter wurde. Er stand volle acht Jahre bei seinem Meister in Arbeit und ersparte sich während dieser Zeit ein schönes Stück Geld, so daß er sich nachher als Drechsler in der Stadt ansäßig ma-

chen konnte und da lebenslänglich sein Brod fand. — Gottlieb, der Erstgeborne, der seinen Eltern immer sehr ergeben und ein recht gutmüthiger Junge war, blieb zu Hause; und da der Pfarrer mit ihm vorhatte, daß er einst nach dem Absterben seines Vaters und des Lehrers der Werktagsschule, welcher schon sehr bejahrt war, Pfarrmeßner und Lehrer zu Kleeberg werden sollte, unterwies er ihn an den Sonn- und Feiertagen in den Kenntnissen eines Landschullehrers auf's Beste, ließ ihn an dem Unterrichte seines Vaters in der Feiertagsschule Theil nehmen und bildete ihn dadurch zu einem so wackern und brauchbaren Schulmanne, daß er ihm, als er nachmals wirklich den ihm zugedachten Dienst antrat, die größte Ehre und Freude machte. — Marie, Simon's einzige Tochter, blieb gleichfalls zu Hause und half der Mutter bei den wirthschaftlichen Arbeiten. Sie wuchs heran als ein Mädchen von

solch guten Eigenschaften, die sie Gott und den Menschen gefällig machten. Sie war bescheiden, demüthig und fromm. Wer sie immer sah, war durch ihr sanftes, sittsames und freundliches Benehmen erfreut und sagte: „Marie ist die zweite Mutter, mit ihr ist Gottes Gnade.“ Bei der Verrichtung der häuslichen Geschäfte ging sie, so jung sie auch noch war, ihrer Mutter, die sie über Alles liebte, treulich an die Hand, und gegen Jedermann war sie dienstfertig und zuvorkommend. Diese ihre schönen Tugenden blieben Herrn von Goldmann, als er auf einer seiner Sommerreisen seinem Versprechen gemäß ihren Vater wieder besuchte, nicht verborgen. Er hatte Marie schon damals als ein gutes Mädchen kennen gelernt, als er sie mit ihrem Vater auf dem Felde traf, und ihr jetziges Betragen als erwachsene Jungfrau gefiel ihm dergestalt, daß er ihr die Zusage machte, wenn sie ihre Eltern einstens entbehren

könnten, oder selbe sterben sollten, sie zu sich nehmen und versorgen zu wollen. Dieses Versprechen hat er auch nach der Hand treulich gehalten und Marie an einen braven und rechtschaffenen Bürgersmann verheirathet.

11.

Simon's und Susannens letzte Lebensjahre.

Simon und Susanna lebten neunundzwanzig Jahre in friedlichem Ehestande zusammen und hatten die Freude, vor ihrem Tode noch ihre Kinder versorgt zu sehen. Darüber hoch vergnügt, sagte Simon oft zur Mutter: „Jetzt will ich gerne sterben, wenn es Gott gefallen sollte, weil ich meine Kinder so gut untergebracht weiß.“ „Ja,“ versetzte die Mutter, „eine gute Erziehung bringt allemal gute Früchte; sie ist das beste Erbtheil, das die Eltern ihren Kindern hinterlassen können.“ „Das ist gewiß wahr,“ antwortete der Vater.

„Ich habe erst unlängst gelesen: Ein armer Knabe, der in der Furcht Gottes, Tugend und Rechtschaffenheit erzogen wird und seine Talente gut anwendet, kann ein angesehener Mann werden. Und die ärmste Tochter, die aber an Tugend reich ist, wird fast immer zu einer guten Versorgung, zu Glück und Ehre gelangen. Frömmigkeit und Tugend, eine in Unschuld und untadelhaften Sitten zugebrachte Jugend, sind der beste Brautschatz, ein sicher angelegtes Kapital, das alle Jahre richtige Zinsen trägt. Eine fromme und tugendhafte Jungfrau wird oft schon auf Erden mit dem Brautkranze belohnt; ihren schönsten Lohn aber und den herrlichsten Kranz hat sie im Himmel zu erwarten."

Der fromme Hirt hatte die Feiertagsschule zu Kleeberg nun schon über fünfzehn Jahre besorgt und während dieser Zeit in der Gemeinde viel Gutes gestiftet. Dafür wurde er aber auch allgemein geachtet, und

jedes Herz schlug ihm mit Liebe entgegen. Simon aber zählte auch die Stunden, welche er in der Schule zubrachte, immer unter die glücklichsten und frohesten seines Lebens. Begegnete ihm auch manchmal dabei etwas Widriges oder Unangenehmes, so legte er dieses, wie das Freudige und Angenehme auf die Wagschale, und Letzteres erhielt immer das Uebergewicht. Das Bitterste aber wurde ihm in der letzten Zeit dadurch bereitet, als er wahrnehmen mußte, daß die stets anhaltende Kränklichkeit seiner lieben Susanna in eine gänzliche Abzehrung übergehe, und er sie bald verlieren werde. Zwar wurde sie durch fleißigen Gebrauch der Arzneimittel ihm noch ein paar Jahre erhalten; aber mit einem Male nahm die Entkräftung so sehr zu, daß sie nicht mehr zu retten war. Gerade an ihrem Namenstage wurde sie mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und verschied wenige Stunden darauf im zwei

und sechzigsten Jahre ihres Lebens sanft und selig in dem Herrn.

Simon war über den Tod seiner theuern und innigst geliebten Gattin ganz untröstlich und wußte anfänglich seines Leides kein Ende; aber weil er bei allen Widerwärtigkeiten immer auf Gott zu vertrauen gelernt hatte, so tröstete er sich doch allgemach wieder, sagte aber zu seinen mit ihm trauernden und weinenden Kindern: „Ihr werdet jetzt euern Vater sicherlich auch nicht mehr lange unter euch haben; denn der Tod meines Weibes kommt mir auf Erden nicht mehr aus dem Herzen.“ Dieß betrübte die Kinder noch mehr, so daß er nun selber sie wieder trösten mußte. Aber auch die ganze Gemeinde bedauerte die Verstorbene ungemein, und besonders die Mädchen, welche die gute Susanna so sorgfältig in der Arbeitsschule unterrichtet hatte, weinten ihr lange nach und beteten für die Ruhe ihrer Seele fortan zu Gott.

Simon blieb nach dem Ableben seines Weibes ein paar Jahre hindurch noch bei ziemlich guter Gesundheit, obgleich er schon das sechs und sechzigste Jahr erreicht hatte; aber plötzlich entwickelte sich in seinem Körper der Keim eines bösartigen Uebels, welches der Arzt anfänglich bloß für eine Gemüthskrankheit hielt. Zwar konnte er noch immer seinen täglichen Verrichtungen nachkommen; allein, wenn er eine Weile gearbeitet, oder an den Sonntagen in der Schule auch nur eine Stunde die Kinder unterrichtet hatte, fiel ihn eine gewisse Schwäche an, worüber er öfters klagte, ohne jedoch deßhalb ängstlich zu werden. Einmal, es war am achten September, am Tage der Geburt der allerseligsten Gottesmutter, ging er mit Gottlieb, wie er dieses öfters zu thun pflegte, zur Kapelle am Walde. Hier betete er knieend am Altare, und nach verrichteter Andacht begab er sich mit seinem Sohne wieder nach

Hause. Auf dem Rückwege empfand er, besonders als er den Hügel hinabstieg, eine ziemliche Ermattung, die er sich nicht erklären konnte, und da der Abend etwas kühl war, zog er sich gleichzeitig eine Verkältung zu. Am andern Tage mußte er schon im Bette bleiben und fühlte heftige Brustschmerzen. Sein Krankheitszustand fing nunmehr an sich von Stunde zu Stunde zu verschlimmern und bedenklicher zu werden. Der herbeigerufene Arzt äußerte nichts Gutes, und Tags darauf fand sich Simon schon so schwach, daß er zu dem bestürzten Gottlieb nur mit großer Anstrengung sagen konnte: „Mit mir geht es zu Ende, mein Sohn! die Mutter holt mich — bitte mir den Pfarrer her." Der Geistliche kam und fand den Kranken gleichfalls sehr gefährlich. Er versah ihn sogleich mit den Tröstungen der heiligen Sterbsakramente, und von dieser Stunde an unterhielt sich Simon nur mehr mit

Gott und seinem Seelenheile. Da er viele Stellen aus der heiligen Schrift auswendig konnte, so wiederholte er diese öfters den Tag und die Nacht hindurch, um sich zu stärken zur geduldigen Ergebung und im kindlichen Vertrauen auf Gott.

Am folgenden Tage kamen alle seine Schulkinder, um ihn zu besuchen und zu sehen, wie er sich befinde, und die Freude des guten Mannes darüber war ungemein groß. Eines nach dem Andern ging zu ihm hin, und jedes umfaßte wehmüthig und mit Thränen in den Augen seine zitternde Hand. Jetzt war es, als ob in ihn neues Leben zurückgekehret wäre, so heiter und frisch sah er sie alle an und nannte sie ein jedes bei seinem Namen. Nachdem sein Blick eine kleine Weile auf ihnen geruhet und er sich gefaßt hatte, sagte er zu ihnen mit fester Stimme: „Meine lieben Kinder! sehet nur immer auf Jesus, euer Vorbild hin. Bildet euch nach ihm und

suchet ihn stets zu preisen mit einem unschuldigen Herzen und frommen Wandel. Und wenn ihr das thut — dann sehen wir uns bald wieder beisammen im himmlischen Vaterlande. Lebet wohl und vergesset meine letzten Worte nicht, die ich zu euch vor meinem Lebensende geredet habe.“ — Die Kinder entfernten sich hierauf unter Schluchzen und Weinen. Reden konnten sie nicht mehr, denn ihr Herz war zu voll von Rührung; aber die Thränen in ihren Augen sagten mehr, als sie durch tausend Worte hätten ausdrücken können; sie sagten ihm: „Ja, scheidender Lehrer, wir wollen deiner letzten Rede nie vergessen.“

Denselben ganzen Tag hindurch war der geliebte Vater und Lehrer immer ganz ruhig und heiter, so daß Niemand daran dachte, es würde dieser Tag der letzte seines Lebens sein. Selbst seine Kinder, die alle aus der Stadt herbeigeeilt waren und

sich um sein Krankenlager versammelt hatten, befürchteten noch nichts. Am Abende kam der Herr Pfarrer und besuchte ihn. Nachdem er ein wenig mit ihm gebetet und ihn zum Vertrauen auf Gott und zur gänzlichen Ergebung in seinen heiligen Willen freundlich ermahnet hatte, begann Simon mit leiser Stimme: „Ja, ja! ich vertraue kräftig auf meinen Erlöser. Der Herr macht's gewiß gut mit mir. Ich muß nur Geduld haben; es wird Alles recht werden.“ — Dieß gesprochen hob er die beiden Hände, so gut er konnte, in die Höhe und sagte zu dem Geistlichen: „O lieber Herr Pfarrer! Sie waren immer ein großer Wohlthäter für uns arme Leute; ich danke Ihnen noch sterbend tausendfältig dafür, bitte Sie aber zugleich, verlassen Sie meinen Gottlieb nicht und sind Sie ihm Vater, wenn ich es nicht mehr sein kann.“ Der Pfarrer gab ihm unter Thränen in den Augen die besten Ver-

sicherungen und sprach: „Seid deßwegen nur ruhig und unbekümmert, lieber Simon! Für den Gottlieb ist bereits gesorgt, wie ihr selbst wisset, und ich werde fortan für ihn sorgen, so viel mir nur möglich sein wird." Gottlieb und die anwesenden verheiratheten Kinder weinten jetzt laut auf, so daß sie der Pfarrer erst nach langem Zureden in etwas trösten konnte. Ungefähr eine Viertelstunde darauf ging der Pfarrer nach Hause, weil er noch keine nahe Gefahr des Todes vermuthete. Es kam die Nacht heran, und noch dachte Niemand an eine baldige Auflösung. Die Kinder legten sich nieder, um ein wenig auszuruhen, indeß ein paar Nachbarn aus dem Dorfe bei dem Vater wachten. Diese hörten ihn einige Male reden, wie wenn er betete, konnten aber nichts davon verstehen. Auf einmal aber rief er ganz vernehmlich: „Ach! wie wird mir jetzt so sonderbar!" Augenblicklich weckten die Nachbarn die

Kinder. Gottlieb eilte zum Vater hin, legte seinen linken Arm unter seinen Kopf und benetzte seine Stirne und Schläfe mit frischem Wasser. Aber indem er dieß that, erhob der Kranke seine matten Augen zum Himmel, schlug sie dann schnell wieder nieder und schlummerte dann gegen zwei Uhr früh sanft zu einem bessern Leben ein.

Als sich am folgenden Morgen in der Gemeinde die Nachricht von seinem Tode verbreitete, war Keiner, der nicht innigst darüber betrübt wurde. Jung und Alt beklagte das Hinscheiden des allgemein geachteten Mannes. Besonders aber waren es die Schulkinder, die laut um ihn weinten. Seine unverdrossene Thätigkeit für das Gute, sein frommer Wandel und das schöne und erbauliche Beispiel, das er den Großen wie den Kleinen gegeben, mußten ihm die Herzen Aller gewinnen und sie bei seinem Absterben mit Trauer erfüllen.

Am vierzehnten September, als am

Tage seiner Beerdigung, versammelte sich die ganze Pfarrgemeinde, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Thränen des Schmerzes standen auch da wieder in den Augen Aller, die den Edlen kannten, und besonders in den Augen seiner Kinder und Schüler. Was das Herz empfand, davon sprach der Mund lange noch, und er sprach nichts Anderes, als: „Wir haben einen Vater, einen Lehrer verloren, der uns nicht leicht mehr ersetzt werden wird.“

Die Leiche des Verstorbenen wurde unter lautem Wehklagen der Versammlung mit Gesang und Gebet in das Grab gelegt, und der Pfarrer hielt eine so rührende Grabrede, daß kein Auge trocken blieb. Noch bis zur Stunde lebt das Andenken an den wackern Hirten und Lehrer Simon in der Gemeinde Kleeberg fort.

12.

Das Grab der Eltern.

In der Pfarrei Kleeberg ist es schon von langer Zeit her üblich, daß die Kinder am dreißigsten Tage nach der Beerdigung eines ihrer Eltern, so wie der letzte Gottesdienst in der Kirche zu Ende ist, an das Grab gehen, um selbes mit Blumen zu zieren. Die Kinder Simon's wollten diesen herkömmlichen Gebrauch gleichfalls nicht außer Acht lassen und schmückten daher an diesem Tage den Hügel ihres geliebten Vaters mit vielfarbigen Herbstblumen, während helle Thränen aus ihren Augen in das Gras herniederflossen. „Ach!" sagten sie zu einander während der Auszierung des Grabes, „könnten wir doch noch die Lippen unserer lieben Eltern küssen, von denen uns so liebliche Worte von Gott und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus strömten!" „O," sprach Marie,

„wie lehrte mich meine gute Mutter Jesum kennen! Wie entflammte sie mein Herz zur Liebe gegen ihn und zu allem Guten!“ „Ach! diese unsere guten Eltern sind jetzt nicht mehr unter uns,“ rief Eines dem Andern zu, und dann jammerten sie wieder laut auf. Als sie sich nach einer Weile in etwas ausgeweinet hatten, beschlossen sie auf das Anrathen Gottlieb's das Grab ihrer Eltern alle Jahre am Sterbtage derselben mit Blumen zu zieren. Während sie dieses unter sich ausmachten, ging eben der Pfarrer aus der Kirche. Er sah sie am Grabe stehen und weinen, und trat daher zu ihnen hin, um sie zu trösten. Gottlieb erzählte ihm nun sogleich, was sie alle Jahre zu thun sich vorgenommen hätten. Der Pfarrer billigte zwar ihren Entschluß, setzte aber bei: „Lieben Kinder! was ihr da euch heute vornehmet, ist zwar löblich und schön; doch das schönste Denkmal, das ihr euern Eltern jetzt nach

ihrem Tode errichten könnet, ist dieses: Ahmet nur immer unablässig ihre Frömmigkeit, ihre Glaubenstreue und ihre übrigen schönen Tugenden nach. Betet so gerne und so von ganzem Herzen, wie sie; seid selber Tugendblumen und ein Wohlgeruch Christi des Herrn, wie es immerhin eure Eltern waren, und gehet so verdienstvoll und doch dabei so bescheiden und still wie sie durch diese Welt — und man wird auch euch einst in's Grab nachsagen, was alle Menschen im ganzen Dorfe euern Eltern nachsagen: Diese frommen Leute sind jetzt gewiß im Himmel; denn sie liebten Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst. Dieß, liebe Kinder! ist die schönste Grabzierung. Erwäget meine Worte auf dem Heimwege noch einmal wohl, vertrauet auf Gott und beruhiget euch."

Von dieser freundlichen Ermahnung des Pfarrers redeten die Kinder auf dem Rückwege und zu Hause noch lange, bis end-

lich das kleine Mittagsmahl, welches Gottlieb seinen Geschwistern im Vaterhause hatte bereiten lassen, fertig war und sie sich zu Tische setzten. Nach dem Essen kamen sie noch zusammen überein, ihren lieben Eltern, so bald es nur geschehen könne, ein kleines Denkmal der Liebe und Verehrung von Stein verfertigen zu lassen, an welchem oben Christus am Kreuze mit dem Lieblingsbuche der Hingeschiedenen, der Bibel, angebracht, und in der Mitte die Inschrift stehen sollte: „Ihren lieben Eltern die dankbaren Kinder.“ — In der Zeit von einigen Wochen war das Monument fertig, und die Kinder ließen es sogleich im Gottesacker aufstellen, und die ganze Pfarrgemeinde hatte nicht minder die größte Freude und alles Wohlgefallen darüber, als sie selber.

Dieses öffentliche Zeichen der kindlichen Liebe machte auch bei den Feiertagsschülern den Wunsch rege, ihren unvergeßlichen Leh-

rer auf irgend eine Weise zu ehren. Sie gingen daher zum Pfarrer und erbaten sich seinen Rath. Derselbe erfreute sich sehr an den dankbaren Schülern und sagte zu ihnen: „Was ich euch rathen will, liebe Kinder, ist dieses: Der edle Gutsherr zu Mildheim, Herr von Goldmann, besitzt, so viel ich weiß, das Porträt Simon's. Ich will ihm nun schriftlich euer Vorhaben entdecken und ihn bitten, daß er für unsere Schule eine Kopie davon durch einen geschickten Maler in der Stadt besorgen lasse. Auf den Rahmen setzen wir dann die Inschrift: „Die Dankbarkeit der Feiertags-Schuljugend von Kleeberg weihet dieses Bildniß dem Verdienste ihres ersten und innigst geliebten Lehrers Simon als ein Denkmal ihrer ewigen Verehrung.“ Dieses Bild mögt ihr dann im Schulzimmer neben dem des Gründers eurer Schule, des Herrn von Goldmann, aufhängen, und so, denke ich, könnet ihr

euern geliebten Lehrer auf die leichteste und schicklichste Weise verewigen."

Die Kinder dankten für den guten Rath, gingen nach Hause und erzählten ihren Eltern ihr Vorhaben und was der Herr Pfarrer dazu gesagt habe. Die Eltern bewilligten Alles und versprachen, daß sie herzlich gerne die Kosten bestreiten wollten, welche die Verfertigung des Bildes nothwendig mache; „denn," setzten sie hinzu, „Simon hat um uns noch weit mehr verdient."

Nach einigen Monaten schickte Herr von Goldmann an den Pfarrer das neu angefertigte Bildniß Simon's, welches in einen wunderschönen Rahmen gefaßt war. Er äußerte dabei in dem Begleitungsschreiben sein Wohlgefallen über die guten Gesinnungen der Gemeindeglieder zu Kleeberg und ließ diesen wissen, daß sie nur die eine Hälfte der Kosten zu bezahlen hätten, die andere wolle er übernehmen.

Am nächsten Sonntage ließ der Pfarrer das Bild in der Schule aufstellen und hielt eine kurze Anrede an die Kinder, in welcher er diese an die schönen Tugenden ihres ehemaligen Lehrers erinnerte und zur Nachahmung aufforderte. Die Kinder hatten an dem wohlgetroffenen Porträt eine unbeschreibliche Wonne, und Eines rief dem Andern zu: „Ja, ja — er ist's, unser lieber seliger Lehrer, so natürlich — als wenn er noch lebte!" Aber auch unter den Erwachsenen war Niemand, der nicht in die Schule gekommen wäre, das Bildniß bewundert und die größte Freude darüber bezeugt hätte. So halfen Alle zusammen, um das Andenken an den frommen Hirten und verdienstvollen Lehrer Simon bei der Pfarrgemeinde zu Kleeberg unvergeßlich zu machen, und es findet sich dadurch die Wahrheit abermals bestätiget:

„Wer fromm in Gottes Liebe ruht,
„Mit dem machts Gott in Allem gut."

Inhalt.

Inhalt.

Etienne und **Adelaide**. Geschichte aus dem 19. Jahrhundert, von dem Verfasser: „**Lidwina**, die von Gott Vielgeprüfte." Mit 1 Stahlst. 8. geh. 30 kr. od. 10 sgr.

Nelk, Th., das **Altarblatt**. Eine neue Erzählung, der Jugend und den Jugendfreunden gewidmet. Mit 1 Titelkupf. 8. 18 kr. od. 6 $^1/_4$ sgr.

— — **Blumenbeet kleiner, lehrreicher Geschichten**; vorzüglich der Jugend gewidmet. Mit 1 Titelkupf. 12. 30 kr. od. 10 sgr.

— — **Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde**. 1s Bdchen. Enth.: Die Goldarbeiter; das geheime Vorhaben; die zwei Wölfe; Theodosius, oder der Mann auf dem Berge; die Bitte des Ungerechten; der Fisch. 12. 9 kr. od. 3 $^3/_4$ sgr.

— — **dasselbe. 2s Bdchen. Enth.: Das Kind**; der Wartende; der Stein; der Traum. 12. 9 kr. od. 3 $^3/_4$ sgr.

— — **dasselbe. 3s Bdchen. Enth.: Sind** die heiligen Brüder zu verehren? der Schneetempel; der Bibel-Dieb; das Evangelienbuch. 12. 9 kr. od. 3 $^3/_4$ sgr.

— — **dasselbe. 4s Bdchen. Enth.: Der Mann** mit dem Federmesser; der unkluge Tadler; die Gemeindeversammlung; das weise Wort des Königs; die Blumen; das Körbchen. 12. 9 kr. od. 3 $^3/_4$ sgr.

— — **dasselbe. 5s Bdchen. Enth.: Nathan**; der Rock; außerordentliche Vaterlandsliebe eines Bauers; das frevelhafte

Wort; der Müller; Paulus und seine Schwester Palladia. 12. 9 kr. od. $3^3/_4$ sgr.

Nelk, Th., **6s Bdchen. Enth.: Die aufgehängten** Thierköpfe; der König und die Königsräuber; der Scherz mit einem Heiligen; der verschuldete Student. 12. 9 kr od. $3^3/_4$. sgr. 1s—6s Bdchen zusammen 54 kr. od. $22^1/_2$ sgr.

— — **die Fahne des Aufruhrs.** Oder: Vier merkwürdige Geschichten aus dem siebenten Jahrhunderte. Vorzüglich für die reifere Jugend neu erzählt. Mit 1 Titelkupf. 8. 18 kr. od. 6 $^1/_4$ sgr.

— — **60 Gleichnisse** in Erzählungen vorgetragen, zur Unterhaltung für schöne Seelen, die nach Weisheit und Tugend streben. 4te verb. Original-Aufl. Mit 1 Titelkupf. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

— — der **Götze.** Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die Jugend und für Jugendfreunde. Mit 1 Stahlst. kl. 8. geh. 15 kr. od. 5 sgr.

— — eine **Hortensia** von hundert kleinen Erzählungen. Vorzüglich der reifern Jugend gewidmet. Mit 4 Abbildungen. kl. 8. geh. 36 kr. od. 11 $^1/_4$ sgr.

— — der **Hut.** Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. 2te verb. Aufl. Mit 1 Titelkupf. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

— — die **Jungfrau von Orleans.** Eine der schönsten Geschichten aus dem 15ten Jahrhunderte. Mit 1 Titelkupfer. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Nelk, Th., das Kleinodien-Kästchen. Eine neue Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. Mit 1 Titelkupfer. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

— — der **strenge Oheim**. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 8. 15 kr. od. 5 sgr.

— — **Maria Stuart**, Königin von Schottland. Eine wichtige Lebensgeschichte; neu erzählt und der reifern Jugend und allen Gebildeten gewidmet. Mit 1 Titelkupfer. 8. 40 kr. od. 12 1/2 sgr.

— — der **Thurmknopf**. Eine Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. 5te einzig rechtmäßige Original-Aufl. der Einzelnausgabe. Mit 1 Titelkupf. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

Pauline, die Stifterin einer Kleinkinderschule. Erzählung von dem Verfasser der **Ostereier**. (Chr. v. Schmid.) Mit 1 Stahlst. 8. geh. 36 kr. od. 11 1/4 sgr.

Ruland, J., das **Crucifix** in der Gruft der Stiftskirche zum neuen Münster in Würzburg. Eine katholische Sage. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 36 kr. od. 12 1/2 sgr.

Schmid, Dr. Chr., die **Hubertuskapelle**. Oder: Die Klausner auf Wildkirchlein. Eine Sage der Vorzeit. Seitenstück zur Beatushöhle. 3te, gänzl. umgearb. Aufl. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 36 kr. od. 12 sgr.

Schneid, Johann Nepomuk,

Die arme Hirtenfamilie eine lehrreiche Geschichte, für Eltern, Kinder und Dienstboten

Regensburg 1856